Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-786377-p0001-3

Johann David Cube
Predigers in Berlin

poetische und prosaische

Uebersetzung

des

Buches Hiob.

Gymnasium zu Quedlinburg

Erster Theil.

Berlin,
im Verlag der Buchhandlung der Realschule.
1769.

[Joh. Deutsch]

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

19389367

Seiner Excellentz,

dem Hochgebohrnen Herrn

Ernst Friedemann

des heil. Römischen Reichs

Freiherrn von Münchhausen,

Seiner Königlichen Majestät von Preussen
Hochbetrautem wirklichem Geheimen Etats-
und Justitz-Minister,

Chef des Geistlichen Departements in Evangelisch-
Lutherischen Kirchen- und Schulsachen,

Erstem Präsidenten des Evang. Luther. Oberconsistorii,

u. s. f.

Domherrn der hohen Stiftskirche zu Magdeburg,

Herrn auf Hohengosserstädt, Bendleben,

u. s. f.

Meinem Gnädigstem Herrn.

To hear no lawlefs paſſion's call,
To ſerve Thy King, yet feel for all,
Such was Thy glorious plan!
Wisdom with gen'rous love took part,
Together work'd They head and heart,
The Miniſter and Man.

Hochgebohrner Reichsfreiherr,

Hochgebietender Herr Etatsminister,

Gnädigster Herr!

Ich wage es, Ew. Hochfreiherrlichen Excellentz glänzenden Namen der gegenwärtigen Arbeit vorzusetzen. Wenn der grosse und auf einem erhabenem Posten der Ehre

stehende Mann zugleich ein Verehrer der heiligen Schrift ist; so darf man die Freiheit, Ihm eine biblische Arbeit zu widmen, beinahe nicht einmahl entschuldigen: Denn es müssen ihm alle Bemühungen, in den wahren Sinn desjenigen Buchs, welches Menschen von allen Ständen unendlich theuer bleiben muß, einzudringen, natürlicher Weise, angenehm sein. Ist aber der grosse und erlauchte Mann, ein Feind Gottes, und seines Worts; so tuht man ihm zu viel Ehre an, wenn man ihm biblische Arbeiten, durch eine Zueignungsschrift, widmet, und ihm etwas in die Hand giebt, worauf er, mit einer nichtsbedeutenden Verachtung, herunterblicken kann. Ew. Excellentz sind grösser, durch die Verehrung der heiligen Schrift, und durch christliche Gesinnun-

sinnungen, als durch den Glantz der Geburt, und der hohen Würde. Wie natürlich war es also, daß ich mich unterstand, Denenselben den Anfang einer Arbeit zu widmen, welche die Ausbreitung einer grössern Liebgewinnung des ältesten und erhabensten Theils der Bibel zur Absicht hat! Vielleicht ist es auch nicht gantz unnatürlich, daß ein Prediger derjenigen Gemeine, welche die Ehre hat, Ew. Excellentz als Ihr Mitglied anzusehn, Denenselben eine geringe Frucht seiner Nebenstunden überreicht.

Der gnädige und weise Gott, welcher Männer von Ew. Excellentz Einsichten, Range, Macht und Muht, dazu gebraucht, den Staat mit Gerechtigkeit, und die Kirche

Gottes mit Ruhe, und mit freimühtiger Wahrheitsliebe, zu erfüllen, führe solche Umstände herbei, wodurch es Denenselben möglich wird, Dero rühmliche Absichten, in ihrem gantzem Umfange, zu erreichen!

Insonderheit wolle Gott, welcher eigentlich das Ruder der Staaten führet, und der wahre Schutzherr seiner Kirche ist, Ew. Excellentz Bemühungen, zur Verbesserung des Schulwesens, in den Preussischen Landen, das Seine Majestät, der König, Dero Händen anvertrauet hat, seiner unentbehrlichen, aber auch gewiß allesvermögenden Segnungen würdigen; damit Sprachkenntniß und Geschichtkunde, ohne welche es um alle Gelehrsamkeit, und um alle Erklärung der heiligen

ligen Schrift, eine verlohrne Sache ist, ihr sinkendes Haupt emporheben, und alle gelehrtscheinende Barbarei, aus allen Schulen unsrer Lande, verbannen mögen!

Die Cultur der gelehrten Sprachen war die Morgenröhte des schönen Tages der gesegneten Reformation: Und eben diese Cultur ist es, von welcher, auch in unsern Tagen, nicht allein die Theologie, sondern auch jede andre Art der Gelehrsamkeit, ihren blühenden Wachstum erwarten. Die Quellen aller, dem menschlichen Geschlecht und der Kirche, nützlichen Gelehrsamkeit, bleiben, ohne Sprachkenntniß, verschlossen. Dieselben aufzuschliessen, und die jungen Pflantzen, in den Schulen, und auf Academien, mit ihren rei-

chen Strömen zu tranken; Das ist eine Wohltaht für das menschliche Geschlecht! Hingegen welche Ungerechtigkeit gegen die Welt begehen jene Unwissende, die sie verschlossen halten; die jene grosse Alten, die, wie flammende Sonnen, strahlen, und nicht eher, als die natürliche Sonne, werden ausgelöscht werden, verächtlich machen, und dagegen ihre lächerliche Kertze anzünden, und dann, mit frolockender Selbstgefälligkeit, ausrufen: „Seht! das „ist eine Sonne!„ Wie viel gerechte Ursach hat unsere Nation, und die evangelischlutherische Kirche derselben, sich darauf zu freuen, daß, unter Ew. Excellentz mächtigem Einfluß, der gesunde und gründliche Geschmack der Gelehrsamkeit, zum Vortheil des Staats und der Sache Gottes, wiederhergestellet werden

den wird! Was für ein gegründetes Recht werden Dieselben, dadurch, auf die schönen Namen eines Wohltähters der Nation, eines Wohltähters der Kirche, behaupten!

Da mich mein Hertz von aller kriechenden Dedicantenabsicht gäntzlich frei spricht; so kann das Gebet desto eifriger und reiner sein, das ich zu meinem Gott abschicke, daß er Ew. Excellentz theureste Person und Familie in seinen gnädigen Schutz nehmen, und unserm Staate noch lange das Glück gönnen wolle, an Ew. Excellentz eine Zuflucht der Unschuld, einen Beförderer der wahren und der Religion allemahl nützlichen Gelehrsamkeit, und einen Pfleger der Kirche, zu verehren.

Ich

Ich bin, mit einem tiefem, und, durch Nichts in der Welt, auszutilgendem Gefühl der Ehrfurcht,

Ew. Hochfreiherrlichen Excellentz,

Berlin,
den 31. August 1769.

untertähnigster
Johann David Cube.

Vor=

Vorrede.

Das ausserordentliche Vergnügen, welches ich jederzeit an dem Buche Hiob gefunden, und die starke und göttliche Tröstungen, welche mir dieser älteste und erhabenste Theil der Offenbahrung, in so manchen traurigen Stunden, verschafft hat, haben, zum öftern, bei mir den Wunsch veranlasset, daß sich eine Feder finden möchte, die eine neue Uebersetzung dieses Buchs wagte. Die bisherige deutsche Uebersetzungen desselben sind entweder zu nachlässig gearbeitet, wobei oft der erste der beste, errahtene, oder

nur

nur frommklingende Sinn gewählet worden; oder sie sind so serviliſchwörtlich, daß Hiob, wenn er ein Deutscher wäre, sich schämen würde, so zu reden; oder sie sind überhaupt so unverständlich, so kraftloß, und so unangenehm, daß man darinn nicht einmahl mehr Ruinen von dem grossen dichterischen Geist, der durch das gantze Original herrscht, antrifft. Solche Uebersetzungen können weder dem gelehrten Schriftforscher, noch einem gemeinem Christen, der Gottes Wort liebt, sonderlich brauchbar sein. Beiden aber kann eine richtige, in die Fußstapfen der Urkunde genau eintretende, aber nicht bis zum Dunkeln knechtische, sondern verständliche, anmuthige, und kraftvolle Uebersetzung eines bibliſchen poetischen Buchs, einen wahren Nutzen schaffen; und zwar einen weit grössern, als dogmatische Commentarien, welche nicht allein zur Einsicht in den Wortverstand, sondern auch zum Gefühl der poetischen Begeisterung, nichts helfen, und höchstens dazu dienen, manchen trockenen Prädicanten mit einem Vorraht von Locis Communibus zu erquicken; und dann noch wohl, oben drein, dem Hiob, und seinen Freunden, dogmatische Irrtümer zur Last zu legen, woran sie wohl nicht gedacht haben.

haben. Ich bin immer der Meinung gewesen, daß, von der heiligen Schrift, ohne richtigen Wortverstand derselben, kein wahrer praktischer Nutzen für das Hertz, zu erwarten stehe; und daß der Geist Gottes einen Fehler der Uebersetzung oder der Auslegung, ohnmöglich mit seiner gnädigen Mitwirkung, zur Erhaltung jenes praktischen Nutzens, belohnen; am allerwenigsten aber Etwas, das gantz unverständlich ist, zur moralischen und geistlichen Besserung des Menschen, gebrauchen könne. Was war also natürlicher, als der Wunsch einer solchen prosaischen Uebersetzung, welche ein Hülfsmittel werden könnte, den Wortverstand eines so schweren, und, durch die mehresten Commentarien noch dunkler gemachten, poetischen Buchs der Bibel, als das Buch Hiob ist, genauer einzusehen?

Allein diesem Wunsche fügte ich noch einen zweiten bei. Ich wünschte zugleich eine poetische Uebersetzung des Buchs Hiob. Es ist dieses Buch, nur die beiden ersten Capitel, und die zweite Hälfte des letzten Capitels ausgenommen, durch und durch, poetisch: Ein ihm eigener tragischer

Geist,

Geist, der überall herrscht, giebt ihm ein Pathos, das die Seele eines nachdenkenden, sonderlich aber unter einem gewissem Leiden seufzenden, Lesers, mit Bewunderung und Erstaunen erfüllt: Die darinn redende Personen sprechen, unbekümmert um erborgten Schmuck, so, wie es die Sache selbst erfordert, und auf eine Art, die da Ehrerbietung und Beifall erzwingt: Sie halten immer ihren Gegenstand vest: Sie überwältigen, mit unwiederstehlichen, oder auch mit unwiederstehlichscheinenden Gründen: Sie tuhn, so zu reden, Schlag auf Schlag: Und das alles, mit einer so reichen Mannigfaltigkeit der seltensten Sachen; mit einer so weisen Oeconomie und Anordnung der Gedanken, die voller Einfalt und Erhabenheit zugleich ist; mit einer solchen Pracht des Ausdrucks; mit einer so ausserordentlichen Kühnheit der Vergleichungen; mit einer so glücklichen Wahl unerwarteter, und doch aus der bekanntesten Natur hergenommener, Bilder; daß eine jede Prose irgend einer Sprache, in der Welt, unter der Last so vieler poetischen Schönheiten, erliegen würde; und daß eine poetische Uebersetzung dieses Buchs beinahe demjenigen zur Pflicht wird, welcher sich

eine

eine Uebersetzung desselben überhaupt zur Pflicht gemacht hat. Ein Buch, das, wenn es auch kein von Gott eingegebenes Buch wäre, doch immer das älteste Meisterstück der erhabensten, menschlichen Beredtsamkeit sein, und, in Ansehung des würdigen Inhalts, der gedankenreichen Einfalt, des feurigen Affects, der kühnen Metaphern, und des starken Ausdrucks, einen Homer und Pindar weit hinter sich zurücklassen würde, ein solches Buch, sollte das nicht verdienen, ihm, in der Uebersetzung, den Schmuck und die Harmonie der Dichtkunst zu geben, den man ihm geben kann? David fand, an dem liebenswürdigem Cramer, einen so glücklichen, poetischen Uebersetzer. Warum fand denn Hiob keinen; welcher doch, selbst über den hohen Flug Davids, zum öftern, weit hinausgeht? — Hiernächst aber ist, in dem Buche Hiob, das älteste und beste System der göttlichen Vorsehung und Regierung, über unglückliche Frommen, und glückliche Gottlosen, in so fern dasselbe den rechtschaffensten Menschen oft unregelmässig zu sein scheinet, enthalten. Das ist das Thema des gantzen Buchs. Sollte ein so grosses Thema nicht würdig sein,

auch in der Uebersetzung, in den Reitzungen der Poesie eingekleidet, vorgetragen zu werden? — Ich bitte endlich Kenner des menschlichen Hertzens, und die ein feines und schnelles Gefühl des Schönen haben, selbst zu urtheilen, ob eine poetische Uebersetzung, eines poetischen Buchs der Bibel, nicht tausendmahl mehr rühre, als eine prosaische? Es gehen, in prosaischen Uebersetzungen, viele Schönheiten verlohren, die doch viel dazu beitragen, lebhafte, und dem göttlichen Inhalt gemässe Bewegungen, in dem Hertzen des Lesers, hervorzubringen. Und soll man sie umsonst verlohren gehn lassen? Entsteht nicht die beste moralische Besserung, die doch, ohne Wiederrede, der Endzweck auch des poetischen Theils der heiligen Schrift ist, aus starken Empfindungen der Liebe Gottes, und des Erlösers, und der Herrlichkeit seiner grossen und weisen Regierungswege? Was erhöhet aber unsere Empfindungen mehr, Prose oder Poesie? Man frage die Erfahrung! — Mehr werde ich wohl nicht nöhtig haben, meinen bei mir so alt gewordenen Wunsch einer poetischen Uebersetzung des Buchs Hiob zu rechtfertigen.

Es

Es ist wahr, die Schwierigkeiten, die ein prosaischer oder poetischer Uebersetzer dieses unvergleichlichen Buchs zu überwinden hat, sind mannigfaltig und groß. Die nöhtige Sprachkenntniß macht hierbei, bei weiten, nicht alles aus. Der gründlichste Kenner der orientalischen Sprachen kann eine höchstelende Uebersetzung dieses Buchs liefern. Die lateinische Uebersetzung des Schultens, eines Mannes, für den alle Ausleger dieses Buchs, aus allen Kirchen, die Segel streichen, ist, in unzähligen Stellen, bis zum Ekelhaften, unverständlich; und, sehr oft, sogar abgeschmackt: Das Original muß oft Auskunft geben, was der Uebersetzer hat haben wollen; und ein Mann, der gut Latein, aber kein Hebräisch versteht, muß, wenn er die Schultensische Uebersetzung lieset, dieselbe, in den mehresten Stellen, unerträglich finden, und, beinahe unvermeidlich, auf die Gedanken gerahten, er lese einen prosaischen Schriftsteller, von dem allerniedrigstem Schlage. So sehr sind fast alle hohe Farben des orientalischen, dichterischen Geistes ausgebleichet! So servilischtreu ist fast das Meiste übersetzt! Auch eine richtige Einsicht in den jedesmaligen Zweck der redenden Per-

sonen, und in den Zusammenhang (worinn ebenfalls niemand vortreflicher ist, als Schultens) setzet eine Uebersetzung noch nicht, gegen grosse Mängel, in Verwahrung. Ein schnell urtheilender, guter Geschmack, der oft sehr grossen Gelehrten fehlet; ein gewisses feines, poetisches Gefühl; eine recht ernstliche Versetzung seiner selbst, in die tragischen Situationen dieses Buchs, und in den Affect und die Gemütsart der darinn redenden Personen; die sorgfältige Vermeidung der Affectation, die unübersetzbaren Schönheiten der orientalischen Dichtkunst, mit Gewalt, auf den Grund und Boden der occidentalischen Sprachen, verpflantzen zu wollen; die Geschicklichkeit, solche unverpflantzliche Schönheiten, mit ähnlichen, und dem Genius der Sprache, in welcher man schreibt, gemässeren Schönheiten, zu ersetzen; und endlich eine nicht gemeine Bekanntschaft mit den besten, prosaischen und poetischen, Schriftstellern derjenigen Sprache, deren sich der Uebersetzer bedient, (weil, ohne diese Bekanntschaft, das Biegsame und Geschmeidige des Ausdrucks niemals erreicht werden kann) — diese Eigenschaften müssen, meinem Bedünken nach, mit den zwei obenerwähnten, zusammen-

sammentreten, um einen guten prosaischen, oder poetischen Uebersetzer des Buchs Hiob, zu bilden. Allein wie schwer ist es, diese Eigenschaften, in Einer Person, zusammen zu finden! Und wie viele lassen sich, durch die Mühe der Arbeit, abschröcken, wenn sie auch Gaben dazu besitzen! Soll man sich denn aber ewig abschröcken lassen? Ist es denn nicht erlaubt, auch geringe Kräfte in Uebung zu setzen, und schwache Versuche zu wagen? Das wird wenigstens geschicktere Federn in Bewegung bringen, und entweder glückliche kritische Verbesserer, oder auch wohl Nacheiferer, welche die vorhergehenden, schwachen Versuche übertreffen können, erwecken. Diese werden wiederum, von andern, verdunkelt werden: Und so wird man endlich doch einmahl zur Vollkommenheit kommen.

Es sind bereits einige Jahre verstrichen, da ich einige einzelne Stellen, aus dem Buche Hiob, in eine poetische Uebersetzung brachte. Viele Zufälle vereinigten sich, Jahre lang, meine Seele in einer wehmühtigen Stellung zu erhalten; welche den Trost des göttlichen Worts immer am besten schmecken kann. Der Verlust meines gantzen Vermögens,

in wenigen Stunden; der Tod eines würdigen Vaters, dessen Alter dem Anblick eines unglücklichen Sohns nicht mehr gewachsen war; der Tod meines ältesten, natürlichsten, und gantz unersetzlichen Freundes, meines eintzigen Bruders, des besten Menschen, den ich je gekannt habe; der Tod meiner Freunde, der beiden vortreflichen Gebrüder Baumgarten, zu Frankfurt, und zu Berlin, deren frühzeitiger Verlust ein Verlust der Welt war, und deren Andenken mich in einen wahren Enthusiasmus von Dankbarkeit versetzt; und endlich der Tod einer rechtschaffenen Mutter, der letzten, glaubensvollesten Fürbitterin für mich — alle diese Vorfälle gewöhnten mich, ein Buch, über alle Massen, liebzugewinnen, worinn so lebhafte Gemählde der Nichtigkeit aller menschlichen Freuden, und so überzeugende Vorstellungen von der Unverbesserlichkeit der göttlichen Regierung, selbst alsdann, wann sie uns die besten Stützen unsrer Hoffnung aus der Hand schlägt, enthalten sind. Um die Gedanken desselben desto tiefer in meine Seele einzusenken, übersetzte ich einige Capitel poetisch. Bei Gelegenheit einer abermaligen Lesung des Hiob, verbesserte ich meine alte Arbeit;

und

und entschloß mich, eine prosaische Uebersetzung dazu zu verfertigen, und so über das gantze Buch fortzufahren, falls mir die göttliche Vorsehung so viel Heiterkeit des Gemühts schenken würde, als zu einer Arbeit, von dieser Art, gehöret: Wozu nicht jede Stunden gleich geschickt sind.

Ich wage es nunmehr, den Anfang dieser Arbeit den Kennern vor Augen zu legen. Die stoltze Demuht, mit welcher manche Verfasser, von ihren Arbeiten, nachtheilig sprechen, kann ich nicht nachahmen. Es ist zu wenig Aufrichtigkeit dabei. Denn sind solche Urtheile aufrichtig; warum lassen sie denn ihre Arbeiten drucken? Das Urtheil der Kenner wird sich auch nie, durch dergleichen gezwungene Selbsterniedrigungen der Verfasser, bestechen lassen. So viel bin ich mir vollkommen bewußt, daß ich, aus wahrer Ehrerbietung für das Publicum, nicht allein langsam, und mit Fleiß, gearbeitet, sondern auch, über meine eigene Arbeit, eine scharfe Censur gehalten habe. Sollte ich, bei dem allen, nicht glücklich genug gearbeitet haben; so werde ich doch wenigstens, der Critik sprachgelehrter, geschmackvoller, und bescheidener

Kunstrichter, etwas zu tuhn geben, oder ich werde auch wohl eine geschicktere Feder in Bewegung setzen, von welcher meine Arbeit übertroffen wird. Giebt es denn nur Einen Cramer, für den David? Wie wäre es, wenn meine Arbeit eine Veranlassung würde, auch dem Hiob seinen Cramer zu verschaffen? Wäre das nicht schon Verdienst genug, für mich? Wäre das nicht schon Vergeltung genug, für meine Mühe?

Die poetische Uebersetzung habe ich, auf alle Weise, für die Freiheit einer Umschreibung, die ich nicht habe liefern wollen, zu verwahren gesucht. Allein, billiger Weise, muß man ihr doch einige Erweiterung des Originals zu gute halten, z. E. bei Gleichnissen; oder bei der Nohtwendigkeit, eine kurtze Anzeige der Verbindung der Rede zu tuhn; oder bei sprüchwörtlichen Redensarten. Doch muß auch selbst eine poetische Uebersetzung, bei aller der Freiheit, die man ihr vor der prosaischen zugesteht, nicht Gedanken und Bilder hinzutuhn, welche, in der starken Bedeutung der Ausdrücke der Urkunde, keinen Grund haben. Der Augenschein wird es zeigen, daß ich mir die freie

Aus-

Ausbreitung eines Cramers, bei der Uebersetzung der Psalmen Davids, nicht zu gute gehalten habe; aus Beisorge, aus einem Uebersetzer, ein Paraphrast zu werden.

Die prosaische Uebersetzung hält sich, überall, in den Grentzen der gedrängten Kürtze; doch (um nicht in den Fehler des Schultens zu verfallen) auch nur, in so weit solches, ohne Nachtheil der Verständlichkeit, und der Achtung für das Genie der deutschen Sprache, hat geschehen können. Einige überaus kraftvolle Wörter der Urkunde, wozu, in meiner Muttersprache, keine, gleich starke, eintzelne Wörter zu finden sind, machten es nohtwendig, dasselbe mit mehrern deutschen Worten zu geben. Das ist nicht paraphrastisch. Der Hebräer dachte, bei seinem eintzelnem hebräischen Wort, nicht mehr, nicht weniger, als was der Deutsche, bei den drei oder vier Worten denkt, womit ich jenes übersetzt habe. Ueberaus selten wird der Leser die Einschliessungszeichen ( ) finden; Der Inhalt derselben soll ihm gantz unerwartete Gedanken, oder gantz fremde Verbindungen, begreiflich machen. Auch diese Kleinigkeit

wird hoffentlich für nichts Paraphrastisches gehalten werden. Andere Uebersetzer haben sich, in ähnlichen Fällen, dieser Freiheit, weit reichlicher, bedienet.

Die der hebräischen Dichtkunst eigentümliche Art, Eine Wahrheit, in zwei Membris, auszudrucken, davon, im Grunde, das Eine so viel sagt, als das Andere, kann einen Uebersetzer oft verführen, die beiden Membra, in Einen Satz, zusammenzuziehen. Gleichwohl ist das zweite Membrum mehrentheils eine Steigerung des Gedankens. Da ist es Pflicht, beiden Membris, in der Uebersetzung, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: Und, in solchem Fall, habe ich auch diese Pflicht beobachtet. Ist aber die Gradation des zweiten Membri nicht erweislich; so habe ich, in der Uebersetzung, aus Zwei Membris, Eins gemacht.

In Lutheri deutscher Uebersetzung sind manche Hebraismen so ängstlichwörtlich übersetzt, daß sie ein jedes deutsches Ohr beleidigen. Der deutsche Leser, wofern er kein Hebräisch versteht, denkt gerade Nichts dabei. Warum bedient man

sich

sich dergleichen hebraizirenden, deutschen Redensarten und Wendungen, noch bis auf diese Stunde, auf der Cantzel, und glaubt alsdann noch wohl gar, biblischer zu predigen, als Andere, welche gleichgeltende Redensarten, die auf deutschem Grund und Boden gewachsen, und eben darum verständlicher sind, an derselben Stelle setzen? Eben als wenn es eine heilige Pflicht der Prediger wäre, das hebraizirende Deutsch klassisch zu machen! Luther war stark genug, die Kirche zu reformiren: allein viel zu schwach, den Genius der deutschen Sprache zu reformiren; für welchen ein Uebersetzer die gröste Achtung haben muß. Ich habe mich also auch, für diesen Fehler des hebräisch-deutschen, mit der gröstem Sorgfalt, gehütet.

Ich habe es, mit Fleiß, vermieden, Vieles über den Hiob nachzulesen. Nur den eintzigen Schultens muß ich ausnehmen. Ausser dem philologischen Licht, das er, über die Bedeutungen der Wörter, mehrentheils glücklich, ausbreitet, besteht sein grosses Verdienst darinn, daß er, durch sorgfältige Veststellung des jedesmaligen Zwecks der redenden Personen, dem Uebersetzer und Ausleger,

leger, einen sichern Leitfaden in die Hand giebt; welcher sie, durch den verworrenen Gang, den der brennende Affect des Hiobs, und die hitzige Tadelsucht seiner Freunde nimmt, hindurchhilft; und dessen Einmahlige Verliehrung, fast durchs gantze Buch, unrichtige Uebersetzungen und Auslegungen, beinahe unvermeidlich, verursachen muß, wenn man die Bedeutungen der Wörter auch noch so gut wissen sollte. Welche Undankbarkeit würde es von mir sein, es zu verschweigen, von einem Schultens gelernet zu haben! Von einem Grotius, und einem Schultens, von einem Ernesti und einem Michaelis, lerne ich täglich; und ich kann niemals aufhören, ihr Schüler zu sein; und, was noch mehr ist, ihr dankbarer Schüler zu sein. Indessen aber werden scharfe Augen der Kenner, (und solche bitte ich mir aus) leicht bemerken, daß ich selbst einem Schultens nicht blindlings, das ist, bloß darum, weil es Schultens ist, gefolget bin. Ich habe mir mein Urtheil vorbehalten. Dieser vortrefliche Mann geräht unterweilen, durch seine, hier und da, etwas luxurirende Aufspürung der ersten Bedeutungen der hebräischen Wörter, aus dem Arabischem, auf harte und gezwungene

Deu-

Deutungen. Wie konnte ich ihm darinn folgen? Allein, in den allermeisten Deutungen, bin ich ihm gefolget; weil er, nach meiner Ueberzeugung, die Wahrheit auf seiner Seite hatte. Denn alsdann ihn zu verlassen, und die Welt mit neuen Deutungen zu beschenken, wenn auch die vom Schultens angenommene schöner, stärker, philologischgewisser, und für die Reihe der Gedanken anpassender sein sollten; das hielt ich für zu kindisch, und zu unwürdig, für einen jeden männlichen Liebhaber der Wahrheit. — Nächstdem aber habe ich auch dem Schultens, in einigen Stellen, wiewohl selten, in Ansehung der Veststellung des Zwecks der redenden Personen, worinn er sonst seine, (fast möchte ich sagen,) eigentliche Stärke besitzt, nicht folgen können. Ich will Ein Beispiel davon anführen, das mir eben einfällt. Im 7. Cap. V. 1. und 2. wird das allgemeine, elende Looß des menschlichen Geschlechts, unter zwei natürlichen und rührenden Bildern, vorgestellt. Vom 3. Vers an aber, nimmt unstreitig die Schilderung der persönlichen, ausserordentlichen Leiden des Hiobs ihren Anfang; und geht, in einigen folgenden Versen, fort. Schultens aber zieht alles dieses,

höchst

höchst gezwungen, auf das allgemeine Elend des Menschen: Und ich habe mich wundern müssen, wie er sich, bei V. 5. der uns den, in seinen eiternden Geschwüren, schwimmenden Hiob, mit so starken Farben, vor Augen mahlt, winden und drehen, und eine Menge von orientalischer Gelehrsamkeit verschwenden kann, um nur das allgemeine, menschliche Elend darinn zu finden. Der zügelloseste dithyrambische Dichter würde die allgemeinen Mühseligkeiten des menschlichen Geschlechts, hier auf Erden, nicht mit den Bildern im 5. V. vorzustellen sich wagen. Die Kühnheit würde zu ausschweifend sein. Allein diese ausschweifende Kühnheit fällt weg, wenn der 5. V. eine Beschreibung der persönlichen, ausserordentlichen Leiden des Hiobs ist.

Von den beiden ersten Capiteln habe ich keine poetische Uebersetzung entworfen; weil sie bloß historischen Inhalts, und mithin der poetischen Sprache unfähig sind. Das Poetische des Buches nimmt, erst vom dritten Capitel, seinen Anfang; und geht, durch und durch, fort, bis an des 42. Capitels 8. Vers: Die darauf folgende neun Verse, bis

zu

zu Ende des gantzen Buchs, sind ebenfalls bloß erzählenden Inhalts; ohne poetische Farben und Bilder. Daher sie auch nur prosaisch werden übersetzt werden.

Ich habe geglaubt, es würde vielleicht nicht unnütze sein, den summarischen Inhalt eines jeden Capitels zu bestimmen. Daher habe ich den Inhalt der zehn Capitel, welche ich jetzt liefere, kurtz, aber ohne doch das Wesentliche vorbeizulassen, entworfen; und vorne beisammen hingesetzt, damit man das Gantze des ersten Theils dieses göttlichen Buches, mit Einemmahl, übersehen könne. Ich glaube, kein Mann von Geschmack und Einsicht wird mir eine tabellarische Zergliederung meines Originals, oder die Entwerfung einer seeletmässigen Analyse desselben, zumuhten. Gantze biblische Bücher, in scharfe, logikalische Zergliederungen, zu zerlegen, ich muß es frei gestehen, das ist mir allemahl ein wenig lächerlich vorgekommen: Allein einen Dichter, einen orientalischen Dichter, einen Hiob dialectisch zergliedern wollen, das ist wohl noch etwas mehr, als lächerlich. Selbst Paulus und Petrus, sogar bei ihrer didactischen Prose, können das durch-

aus

aus nicht vertragen, daß man ihre Gedanken in scharfe, logikalische Zergliederungen bringt. Sie schrieben Briefe: und kein vernünftiger Mensch schreibet Briefe, nach einer genauen, dialectischen Form. Wie thöricht würde es also vollends sein, die poetische Begeisterung eines Hiobs, und seinen dahinstürmenden Affect, logikalisch zergliedern zu wollen! Man wage es doch nicht, dem Adler den Flug nachzuweisen, den er nehmen soll! Man spüre doch dem Fluge nach, den er wirklich nimmt!

Solche Critiken, die den würdigen Ton der Ernestischen theologischen Bibliothek treffen, das ist, welche Gelehrsamkeit, Bescheidenheit, und Billigkeit verrahten, und Gründe des Tadels angeben, ohne den kleinen, verächtlichen, spöttelnden Geist zu zeigen, der mehr Anfänger, als Männer von Gelehrsamkeit, zu beherrschen pflegt, werde ich, mit der aufrichtigsten Dankbarkeit, zu erkennen und zu nutzen wissen. Ich wollte gerne, daß meine Richter auch meine Lehrer sein möchten. Wie unglücklich unterrichtet aber ein Lehrer, der, durch eine Scharfrichtermiene fürchterlich, immer die Geissel in der Hand hat! Männer, die da Sprach-

kennt-

kenntnis, feinen Geschmack, poetisches Gefühl, Bekanntschaft mit der poetischen Bibelsprache, und mit dem kühnem Riesenschritt der orientalischen Dichtkunst, besitzen, und dabei den Hiob einigemahl, in der Urkunde, durchgelesen haben, das ist, Männer, wie ein Ernesti, und ein Michaelis — Die sind meine Richter! Vor Ihrem Urtheil will ich stehen, oder fallen! — Hingegen für diejenigen, welche sich einbilden, schöne Wissenschaften zu besitzen, wenn sie nichts weiter, als einige neuere, deutsche, witzige Schriften gelesen haben; welche, wenn sie den hebräischen Text Hiobs vor sich haben, immer einen Seitenblick, auf den naheliegenden Buxtorf, werfen müssen; welche mit einem jedem Wortverstande, den man dem heiligen Dichter beilegt, hertzlich zufrieden sind, wenn er nur gute, homiletische Materialien giebt, und (welches sich wohl zutragen kann) oft bessere, als der richtigere Sinn; welche, ohne die geringste, scharfe Untersuchung des Verstandes der heiligen Schrift, viele erbauliche Dinge sagen können, die aber nur den kleinen Fehler an sich haben, daß sie auf Deutungen beruhen, die nicht wahr sind; welche die Bibel, durch ihre Einmahl angenommene Dogmatik, erklären, und

ein Theticum des 18. Jahrhunderts, das noch dazu, durch philosophische Terminologie, jämmerlich geschwächt, und nur zur Hälfte wahr ist, zum Schlüssel des Verstandes solcher Reden machen wollen, die, vor mehrern Jahrtausenden, in dem erhabenstem, orientalischem Cothurn, geschrieben sind; für solche endlich, welche die gantze neutestamentische Theologie, mit ihrem gantzem Lichte, in die Bücher des alten Testaments, zurücktragen, und diese, durch jene, erklären (welchen Fehler man, in dem Vortrage der meisten Prediger, merkt) — Für solche habe ich gar nicht gearbeitet: Sie sind nun einmahl zum vernünftigem Beyfallgeben, und zum vernünftigem Tadeln, verwahrloset: Und es wird ein wahrer Trost für mich sein, wenn sie meine Arbeit nicht der geringsten Aufmerksamkeit würdigen.

Unter meinen Richtern werden, allem Ansehn nach, einige sein, welche nicht gewohnt sind, wie edelmühtige Gegner, im freiem Felde zu streiten, sondern sich, hinter ein eingeschicktes Journalartikelchen, verstecken, um einen Verfasser nicht zu belehren, sondern ihn, auf eine hämische Art, verächtlich zu machen. Von diesen Herren, deren Critik

es

es nicht darum zu tuhn ist, die Welt klüger, sondern nur lustig zu machen, muß ich mir eine doppelte Gerechtigkeit ausbitten: Erstlich: Sollten sie, in einigen wenigen Stellen, eine gewisse Härtigkeit der Versification finden; so belieben sie, zu bedenken, daß ich, bei den strengen Gesetzen eines poetischen Uebersetzers, die ich mir selbst gegeben; bei der Kürtze, die ich mir vorgeschrieben, und die mit der freien Ausbreitung eines Cramers, bei den Psalmen, nicht zu vergleichen ist; bei der zwiefachen Fessel des, in dem langem Original, sich immer gleich bleibenden Syllbenmasses, und des Reims; eine gewisse weiche Geschmeidigkeit der Versification, der Stärke des Affects, und der gedrungenen Bündigkeit des Gedanken, wiewohl nur selten, habe aufopfern müssen. Diese Herren können mir zutrauen, daß mein Ohr, gegen die kleinen Härtigkeiten des Mechanischen des Verses, gerade eben so empfindlich ist, als das ihrige. Allein ich habe immer die feurige Stärke des Gedanken, für eine bewahrungswürdigere Schönheit gehalten, als die Weichheit des Verses. Konnte ich Beides nicht

zugleich erhalten; so habe ich die letztere aufgeopfert. Können meine Richter aber Beides, nemlich die geschmeidigste Versification, und die körnichteste Gedankenstärke, in der Kürtze, die ich beobachtet habe, erreichen; Gut! so sind sie meine Meister, und sie sind dazu berufen, nicht mehr unfruchtbare Journalartikel zu schreiben, sondern das gelehrte und schriftforschende Publicum, mit einer Uebersetzung des Hiobs, zu erfreuen, welche die meinige verdunkelt. Wie ich denn wohl überhaupt bitten wollte, daß diejenige, welche, nach einer wirklich verkehrten Ordnung der Natur, erst Kunstrichter werden wollen, und hernach Gelehrte, anstatt einen anzüglichen Artikel, in eine gewisse gelehrte Zeitung, der die Höflichkeit unsers Jahrhunderts ein schwartzes Beiwort classisch gemacht hat, einzuschicken, lieber ein Pröbchen von ihrer Arbeit, wie sie etwan den Hiob übersetzen würden, einschicken, und das Urtheil gelehrter, schriftkundiger, und poetischer Leser, eben so wagen mögen, wie ich es wagen muß. Zweitens bitte ich es mir, von diesen Herren, zur Gerechtigkeit aus, daß sie es mir nicht zurechnen mögen, wenn sie,

in

in meiner poetischen Uebersetzung des Hiobs, gewisse Bilder, Vergleichungen, Wendungen, und Ausschmückungen nicht finden, die der occidentalischen, und besonders der deutschen Dichtkunst, so eigentümlich sind. Sie müssen sich erinnern, daß sie kein Gedicht von eigner, deutscher Composition, das vom deutschem Boden seinen Ursprung hat, vor sich haben, sondern ein orientalisches Gedicht, auf deutschem Boden verpflantzt. Kommen ihnen einige eintzelne Gedanken entweder zu gewagt, oder zu matt, vor; so haben sie nicht mit mir, sondern mit dem Hiob, zu hadern: es wäre denn, daß sie erweisen könnten, meine Uebersetzeruntreue, oder Ungeschicklichkeit habe die Gedanken, kühner oder matter, gemacht, als sie, in der Taht, sind. Können sie dieses nicht, aus Kenntniß des hebräischen Textes, erweisen; so müssen sie das Critisiren bleiben lassen. Ich durfte die Gedanken und Empfindungen des Originals weder stärker, noch schwächer machen; und ich muste schreiben, nicht, was Hiob hätte sagen können, sondern was er hat sagen wollen. — Ueberhaupt: Will jemand, als ein sachkundiger und

edelmühtiger Gegner, mit mir verfahren; so muß er, mit guten Gründen, beweisen: „Hier „ist die Bedeutung der Wörter nicht richtig, oder „unvollkommen getroffen; Dort ist der Ordnung, Folge, und Oeconomie der Gedanken, „Gewalt geschehn: Hier ist ein Gedanke des „Hiobs verfehlt, oder geschwächt, oder mit einem fremdem, aus der Bedeutung der Wörter „nicht nohtwendig fliessendem, Zusatz vermehret „worden; Dort ist der erweißliche Zusammenhang, und der Zweck des Redenden, vernachlässiget worden: Hier hat der Uebersetzer die jedesmahlige Ebbe und Fluht des Affects, (wenn „ich mich so ausdrucken darf), wie auch die oft „plötzliche Abwechselung verschiedener Affecten, „aus den Augen verlohren; Dort hat er seine „erhabene Urkunde behandelt, als wenn er eine „schwache Prose vor sich hätte, durch Verdunkelung der leuchtenden Figuren, Schwächung der „Metaphern, Benehmung der spruchreichen Kürze, u. s. f: Hier sind einige unterscheidende, und „hervorstechende Striche, in einem Gemählde, „nicht nachgezeichnet; Dort sind einige Farben

„heller

„heller aufgetragen worden, als Hiob sie hat „auftragen wollen: Hier ist eine Weitschweifig„keit, die, durch das Gesetz der Verständlichkeit, „nicht mehr entschuldigt werden kann; Dort „eine zu geitzige Kürtze, die den Hiob nicht ver„stehn, geschweige bewundern läßt: Hier ist „dem Vers eine nervichte Stärke des Gedanken „aufgeopfert; Dort ist nicht genug Versifica„tionsleichtigkeit beobachtet worden, die doch, ohne „Nachtheil der Schönheit, und der Folge der Ge„danken, hätte beobachtet werden können.„ — Werden die Critiken, über meine Arbeit, diese Gegenstände betreffen; so werde ich mich verantworten, oder mich schuldig erklären, und mich bessern. Sollten sie aber einen andern Gang nehmen, und sich, durch Muhtwillen, und gehässige Verunglimpfungen, unterscheiden; so sei es darum! Warum wollte man nicht, der lachenden Miene unsers leichtsinnigen Jahrhunderts, auch etwas zu gute halten? Freilich gehört, zu der edlern Freude, das Gute und Richtige zu bemerken, mehr Einsicht, mehr Geschmack, und mehr gutes Hertz, als wie der grosse Haufe unsrer scher-

tzenden Kunstrichter, welche gröstentheils noch ihre fröliche Jugend fühlen, zu besitzen pflegt. Allein warum bewirbt man sich nicht, um diese würdige Besitzungen, in der Schule eines Ernesti? der allemahl nützlich unterrichtet, wenn er urtheilt; der bescheiden schonet, aber nie zur Kränkung der Wahrheit; der sein Lob, mit Weisheit, und seinen Tadel, ohne Galle, austheilt.

Gottes gnädige Vorsehung mache den gesunden Geschmack, an seinem ewig liebenswürdigem Worte, immer allgemeiner; und würdige auch meine geringe Arbeit, welche, aufrichtig, auf diesen Zweck gerichtet ist, ihres heiligenden Segens!

Berlin,
den 31. August 1769.

Johann David Cube.

Des

Des

Buches Hiob

Erster Theil.

Inhalt der Capitel.

Erstes Capitel.

Gemühtscharakter Hiobs. Seine Familie. Sein Vermögen. Grosse Eintracht der Kinder Hiobs; die, durch die Feierlichkeiten ihrer Geburtstäge, unterhalten wurde. Gottselige Behutsamkeit des Vaters dabei. Satan versucht, Hiobs Frömmigkeit, bei Gott, verdächtig zu machen. Alles Haabe und Gut Hiobs wird, von Gott, der Gewalt Satans überlassen; nur seine Person nicht. Hiob büsset sein gantzes Vermögen, und seine Kinder, ein. Er trauret; aber mit einem Gemüht, das erhaben genug ist, Gott zu rechtfertigen, und zu loben.

Zweites Capitel.

Satan tuht Gott den Vorschlag, die Person Hiobs selbst anzugreifen. Gott verstattet es ihm; doch mit der Einschränkung, seines Lebens zu schonen. Geschwüre, von der bren-

brennendsten und scheußlichsten Art, überdecken Hiobs Cörper. Sein nicht gantz verwerfliches Eheweib führet ihm, das Vergebliche seines bisherigen Eifers, in der praktischen Religion, zu Gemühte. Hiob bestraft sie; aber so, wie eine Person bestraft werden muß, die im Grunde fromm, und nur, durch so viele, schröckliche Wiederwärtigkeiten, weiblich aufgebracht war. Drei Freunde Hiobs, Eliphas von Theman, Bildad von Sucha, und Zophar von Naama, statten einen Besuch, bei ihm, ab. Nichts kann tragischer sein, als der Auftritt, bei der Ankunft der Freunde; Nichts unfreundschaftlicher, und schröcklicher, als das Stillschweigen derselben.

Drittes Capitel.

Hiob unterbricht dieses Stillschweigen, durch eine entsetzliche Verwünschung des Tages seiner Geburt; eine Verwünschung, welche ein liebreicher Kenner der menschlichen Schwachheit, die mit unerhörten Schmertzen kämpfen muß, entschuldiget, und nur bedauret, daß er sie nicht gantz rechtfertigen kann. Hiob wünscht, daß er wenigstens, aufs frühzeitigste, ein Opfer des Todes geworden sein möchte. — Angenehme Beschreibung des Todes, und des Grabes. — Dieselbe scheint etwas dazu beizutragen, daß sich der Sturm des Affects, in der Seele Hiobs, einigermassen leget. Seine Verwünschungen sinken, in ein wehmühtiges Jammern, hinab; warum Gott nicht, wenigstens denjenigen, welchen ausserordentliches Elend den Tod verlangenswürdig macht, den Tod bewillige? Er schließt seine Rede, mit der rührenden Vorstellung, daß er immer, von neuen, und heftigern Schmertzen, angegriffen würde; ohne den geringsten Zwischenstand der Ruhe.

Viertes Capitel.

Eliphas antwortet dem Hiob, in dem unerträglichen Meisterton der frommen Grausamkeit. Er sagt, Hiob habe andere zur Tapferkeit ermuntert; und nun sei er selbst feighertzig:

herzig: Seine ganze Tugend sei verdächtig: Kein rechtschaffener Mann habe jemals so schröcklich gelitten: Böswichter aber hätten allezeit ein solches Schicksal gehabt. Endlich will Eliphas seinen Angriff auf seinen Freund, durch eine vorgegebene, unmittelbare Offenbahrung vom Himmel, unwiderleglich machen.

Fünftes Capitel.

Eliphas, auf das himmlische Orakel stolz, glaubt nun unwiedersprechlich dargetahn zu haben, daß Hiob ein Böswicht, oder ein Heuchler sei. Er trotzt: Er fordert ihn heraus, sich zu verantworten: Er giebt zu, auch Gottlose, auch Heuchler würden zuweilen glücklich; allein ihre Glückseligkeit sei nicht des Namens wehrt. Darauf breitet er sich, über das System der göttlichen Regierung, aus; und giebt vor, dasselbe erfordere, daß Gott die Frommen allemahl glücklich, und die Gottlosen allemahl unglücklich mache Zuletzt scheint Eliphas viel Tröstliches sagen zu wollen: Allein sein meisternder Strafton verbittert sogar seine Tröstungen.

Sechstes Capitel.

Hiob, von den unbilligen Vorwürfen des Eliphas, aufs empfindlichste gerührt, klaget, über seinen unermeßlichen Jammer. Derselbe, sagt er, hätte, bei billigdenkenden Freunden, einige, ihm entfahrne, Heftigkeiten entschuldigen sollen: Leute, die des Leidens ungewohnt wären, könnten schwerlich Mitleiden haben: Unschmackhaft, ja aufs äusserste ekelhaft wäre der Zuspruch solcher Tröster. — Der Vorwurf der Heuchelei war Hiobs reinem und ehrlichem Gemüht der unerträglichste. Mit einmahl bittet er daher Gott, auf eine kühne Weise, er wolle ihm noch ausgesuchtere Plagen, er wolle ihm einen schröcklichen und plötzlichen Tod zuschicken: Auch alsdann solle die Unschuld seines Gewissens triumphiren:

ren: Seine Kraft sei, ohnehin schon, erschöpft: Es folge nicht, daß er darum ein Heuchler sei, weil er sich nicht helfen könne: Allein Unbarmherzigkeit, gegen elende Freunde, das sei ein unwiederleglicher Beweis der Gottesvergessenheit. — Vortreflich ausgemahltes Bild falscher Freunde. — Hiob stellt seinen Freunden vor, daß er ihnen niemals tähtige Beweistümer ihrer Freundschaft abgefordert hätte: Desto mehr hätte er, von ihnen, wenigstens Verschonen im Urtheilen, erwarten können: Sie sollten ihn überzeugen: Sie sollten aber Gründe brauchen, und nicht Schmähungen. Er fordert sie, zur strengen, richterlichen Untersuchung seiner Sache, feierlich, auf: Heldenmühtig versichert er, seine Sache solle siegen: In seinen Reden hätte noch nie Falschheit, noch nie Betrug geherrscht.

Siebentes Capitel.

Hiob schüttet wehmühtige Klagen aus, über das allgemeine, menschliche Elend; und noch weit wehmühtigere, über seinen persönlichen Jammer. — Gehäufte, natürliche, und schöne Bilder, von der Kürtze des menschlichen Lebens. — Hiobs bittrer Schmertz tuht Gott die gewagtesten Vorhaltungen — Die Schläge von seiner allmächtigen Hand wären zu hart: Sein von sich selbst schon zerfliessendes Leben brauche nicht die gewaltsame Zerstöhrung, von der Hand eines allmächtigen Kämpfers: Habe er gesündigt; so möge er ihm, wenigstens aus Ueberdruß, vergeben; damit er ihm nicht mehr, als ein Anstoß, im Wege liege.

Achtes Capitel.

Bildad, ein anderer Freund Hiobs, steht nunmehr auf; ein finstrer und heftiger Mann, der den vorigen Gegner, an unbilliger Härte, und Bitterkeit, noch zu übertreffen scheint. Er macht die Behauptung des Eliphas auch zu der seinigen,

daß

daß das ausserordentliche Unglück des Hiobs, und seiner Kinder, ein Beweiß sey, daß er, und seine Kinder, Heuchler, oder Ruchlose, gewesen sein müssen: Bloß solche Leute würden von Gott geschlagen: Rechtschaffene hingegen wären glücklich, und würden immer glücklicher: Das beweise die Geschichte des Altertums. — Ueberaus treffende Bilder des verwelkenden Glücks der Heuchler. — Vergleichung des verschiedenen Ausgangs der Rechtschaffenen, und der Gottlosen. — Die Stellung der Gedanken selbst verräht schon einen Menschen, der seine Tröstungen dadurch verdirbt, daß er ihnen zu viel Galle zugiesset.

Neuntes Capitel.

Hiob läßt sich, durch seinen Schmertz, der durch die bittern Urtheile seiner Freunde, vermehret worden, so gewaltig hinreissen, daß er behauptet, in seiner Vertheidigung gegen Gott, müsse er bloß deshalb unterliegen, weil er, als ein allmächtiger Schöpfer, ihm unendlich überlegen sei: Seine Sache bleibe die beste; nur Gott sei zu majestätisch: Seine Unschuld müsse unausbleiblich triumphiren, wenn nur Gott seine unumschränkte Macht bei Seite setzen wollte. — Erhabene Schilderung der überlegenen Majestät Gottes. — Diese füchterliche Macht und Majestät Gottes verwickele ihn in sein Unglück, ohne daß er ihn zur Rechenschaft fordern dürfe. — Wenn er auch vollkommen gerecht wäre; so wollte er ihm sein allerhöchstes Majestätsrecht, das keinen Wiederspruch litte, nicht streitig machen. — Die Leiden, die er erdulde, wären vollkommen unverdient; Gott schicke ihm dieselben, nach einem absolutem Despotismus, zu: Geschähe aber das; so müsse sich der vollkommenste Gerechte, so müsse er sein so gerechtes Leben selbst, verdammen. — Hiob vergißt sich, bei seinem Affect, so sehr, daß er behauptet, Gott setze, bei seinen Strafgerichten, allen Unterschied der Gerechten und Ungerechten, aus den Augen; ja, die Gerechten müsten am meisten leiden. — Schöne, gesteigerte Bilder von der Flüch-

tigkeit

tigkeit der glücklichen Tage Hiobs. — Wehmühtige Klagen, daß alle Hoffnung, für ihn, verlohren sei. — Bei der Ueberlegenheit Gottes, sei keine Streitsache mit demselben möglich: Wolle er aber seine fürchterliche Majestät nur bei Seite stellen; so wolle er sogar mit Gott rechten, und ihn überwinden.

Zehntes Capitel.

Hiob fährt fort: Könne er, mit dem majestätischem und allmächtigem Gott, nicht rechten; so wolle er wenigstens die Freiheit behaupten, seine Klagen, vor Gott, und vor Menschen, auszuschütten. — Der jammernde Hiob geräht auf Ausschweifungen, welche die ausgespannteste Bruderliebe nun nicht mehr entschuldigen kann. — Mit mehrerer Mäßigung aber, stellt er Gott vor, wie herrlich er ihn erschaffen habe: Es sei hart, daß Gott ein so wunderbares, und dabei so schwaches Geschöpf, schlagen wolle. — Als ein Unschuldiger, sei er schon, mit Schmach und Schande, überdeckt; Was würde nun alsdenn wohl aus ihm werden, wenn er schuldig wäre! — Fürchterliche Beschreibung der immer gehäuften, neuen Plagen Hiobs. — Er wünschet abermals, daß er niemals das Tageslicht erblicket haben möchte: Doch ist der Ton, in welchem er solches tuht, weit gemäßigter und ruhiger, als im drittem Capitel. — Der von Klagen erschöpfte Hiob bittet Gott, um einige, wenigstens augenblickliche, Erhohlungen, weil ja die ohnehin schröckliche Todesnacht schon bevorstehe. — Schwartze Farben, in dem Gemählde des Todes, und des Grabes.

Des

Des Buchs Hiob

Erstes Capitel.

Es wohnte ein Mann, im Lande Uz, der hieß Hiob. Derselbe war ein Mann von durchgängiger Rechtschaffenheit; von geraden Absichten; voller Ehrfurcht für Gott; und ein Feind von allem Bösem. V. 1.

Seine Familie bestand aus sieben Söhnen, und drei Töchtern: V. 2.

Sein Vermögen aber aus sieben tausend Schaafen, drei tausend Cameelen, fünf hundert Joch Ochsen, und fünf hundert Eselinnen. Er hatte ein überaus ausgebreitetes Hauswesen. In gantz Arabien gab es keinen so grossen Mann, als Er wär. V. 3.

V. 4. Es pflegten aber seine Söhne, in dem Hause desjenigen unter ihnen, dessen Geburtstag einfiel, zusammen zu kommen; und sich, von ihm, feierlich bewirthen zu lassen. Alsdann pflegten sie auch zu ihren drei Schwestern zu schicken, und sie einladen zu lassen, daß sie, in ihrer Gesellschaft, eine vergnügte Mahlzeit einnehmen möchten.

V. 5. So oft aber Eine Geburtsfeier, bei diesem oder jenem Bruder, begangen war; so oft ließ Hiob, seine ganze Familie, in seinem Hause, zusammen kommen: und bereitete sie, durch Reinigungen, zur Darbringung der Opfer, zu. Darauf stand er, an dem folgendem Morgen, früh auf; und brachte dem Herrn zehn Brandopfer, für ein jegliches seiner Kinder Eins. Denn vielleicht, sprach Hiob, vielleicht mögen meine Kinder gesündigt; vielleicht mögen sie Gott, einigermassen, aus den Augen gesetzt haben; vielleicht mag wenigstens ihr Herz sein befleckt worden. Und so pflegte es Hiob, nach einem jedem Geburtstage seiner Kinder, zu halten.

Es trug sich aber, an einem gewissem Tage, zu, V. 6.
da die Engel Gottes zusammen kamen, und sich,
zu ihren Dienstleistungen, vor dem Jehova hin-
stelleten, daß auch der Satan mitten unter
ihnen trat.

Da sprach der Jehova zu dem Satan: Wo kommst V. 7.
du her? Der Satan antwortete dem Jehova: Von
verwüstenden Durchstreifungen des Erdbodens, von
gewaltigen Durchzügen, durch denselben, komme
ich her.

Hierauf sprach der Jehova zu dem Satan: Hast V. 8.
du etwa auch einen verruchten Anschlag, auf meinen
Knecht Hiob, gemacht; jenen Mann, der seines
Gleichen nicht im Lande hat; der ein Mann von
durchgängiger Rechtschaffenheit ist; von geraden Ab-
sichten; voller Ehrfurcht für Gott; und ein Feind
von allem Bösem?

Hierauf erwiederte der Satan dem Jehova: Ha! V. 9.
gewiß nicht ohne gewinnsüchtige Absichten fürchtet
Hiob den Herrn.

V. 10. Hast du nicht selbst, um ihn, und um sein Haus, und um alle seine Besitzungen, rings umher, eine Mauer von Dornen gezogen? Ja! Gesegnet hast du das Werk seiner Hände: Seine Viehheerden überströmen das ganze Land, wie ein durchbrechender Fluß.

V. 11. Allein mache nur die Probe! Laß deine Hand nur einen feindlichen Angriff auf ihn tuhn! Rühre, auch nur dieses oder jenes, von seinen Gütern, an! Ich schwöre es, auch sogar alsdann schon wird er, mit der unbändigsten Frechheit, der Religion Abschied geben.

V. 12. Da sprach der Jehova zu dem Satan: Siehe! sogar alles, was er hat, zusammen genommen, soll deiner Gewalt überlassen sein: Nur gegen seine Person selbst sollst du nicht Gewalt gebrauchen. — Da gieng der Satan, von dem Angesicht des Jehova, hinweg.

Es begab sich aber Eines Tages, da die Söhne V.13.
und Töchter Hiobs, das Geburtsfest ihres ältesten
Bruders, in seinem Hause, feierlich begiengen;

Daß ein Bote zum Hiob kam, und sprach: Die V.14.
Ochsen pflügten, und die Eselinnen weideten, nach
ihrer gewöhnlichen Ordnung;

Da brachen die Sabäer, wie ein Blitz, ein, V.15.
und nahmen das Vieh weg; und schlugen die Hü-
ter, mit dem Schwerdt: und ich bin nur allein
entrunnen, um dir die Nachricht davon zu bringen.

Als dieser Bote noch redete, so kam schon ein V.16.
andrer, und sprach: der Herr ließ Feuer vom Him-
mel fallen: das verbrannte die Heerde, mit den
Hirten: gänzlich hat es sie verzehret; und ich nur
allein bin, mit Mühe, davon gekommen, um dir
diese Nachricht zu melden.

V. 17. Als auch dieser Bote noch redete, so kam ein dritter, und sprach: In drei Haufen, drungen die Chaldäer ein, fahten einen räuberischen Anfall auf die Cameele, und trieben sie hinweg, und schlugen die Hüter, mit dem Schwerdt; ich aber bin nur allein ihren Händen entwischt, um dir diese Nachricht zu bringen.

V. 18. Da auch sogar dieser noch redete, so kam der vierte Bote, und sprach: Deine Söhne und deine Töchter saffen, in dem Hause ihres ältesten Bruders, frölich an der Tafel:

V. 19. Mit einmal erhob sich ein entsetzlicher Sturm, von der Seite der Wüste her: derselbe faßte die vier Ecken des Hauses; welches einstürtzte, und die Kinder alle erschlug: und nur ich bin davon gekommen, um dir diese Zeitung zu melden.

Da fieng Hiob plötzlich an, sein Oberkleid zu V. 20.
zerreissen: er beschohr sein gantzes Haupt: er fiel
zur Erden nieder, und betete, in tiefster Demuht,
zu Gott,

und sprach: Nackend bin ich, aus dem Schooß V. 21.
meiner Mutter, gekommen: nackend werde ich
auch, in den mütterlichen Schooß der Erde, zu-
rückkehren. Jehova gab mirs: Jehova nahm
mirs: Jehova sei hochgelobet!

In diesem gantzem Verhalten versündigte sich V. 22.
Hiob durch Nichts: Bis hierher hatte er kein un-
gesaltzenes und bittres Klagewort, wieder Gott, aus-
geschäumt.

Zweites Capitel.

V. 1. Es trug sich aber, an einem gewissem Tage, zu, da die Engel Gottes, zu ihren Dienstleistungen, sich vor dem Jehova hinstelleten, daß auch der Satan, mitten unter ihnen, vor dem Jehova, hintrat.

V. 2. Und der Jehova sprach zu dem Satan: Wo kommst du her? Der Satan antwortete: Von verwüstenden Durchstreifungen der Erde, von gewaltigen Durchzügen, durch dieselbe, komme ich her.

Hierauf

Hierauf versetzte der Jehova dem Satan: Hast V. 3.
du doch nun einmal deinen verruchten Anschlag, auf
meinen Knecht Hiob, ausgeführt? der seines Glei-
chen nicht im Lande hat; der ein Mann von durch-
gängiger Rechtschaffenheit ist; von geraden Absich-
ten; voller Ehrfurcht für Gott, und ein Feind von
allem Bösem. Auch sogar itzt noch behauptet er
triumphirend seine Rechtschaffenheit; ob du mich
gleich zum Angriff auf ihn gereitzt hast, daß ich
ihn habe verschlingen müssen; so wenig er es auch
verdient hat.

Der Satan aber antwortete: Mit Vergnügen V. 4.
läßt sich der Mensch eine Haut nach der andern
abziehn; mit Vergnügen giebt er alles, was er hat,
hin; wenn er nur sein Leben erhalten kann.

Allein mache nur die Probe! Deine Hand thue V. 5.
nur einen neuen Schlag auf ihn! und der Schlag
treffe nur auf seine Gebeine, und auf sein Fleisch!
Ich schwöre es, mit Trotz und Verachtung kündigt
er dir den ganzen Dienst auf.

V. 6. Da sprach der Jehova zum Satan: Wohlan! Auch seine Person sei deiner Gewalt überlassen! Nur an sein Leben sollst du dich nicht vergreifen!

V. 7. Da nahm der Satan, von dem Thron des Jehova, Abtritt; und schlug den Hiob, von der Fußsohle, bis an den Scheitel, mit brennenden Geschwüren, von der greulichsten Art.

V. 8. Hiob aber nahm sich irdene Scherben, um sich damit die Haut wund zu kratzen: und er saß mitten unter der Asche.

V. 9. Hierauf sprach sein Eheweib zu ihm: Nun? Auch sogar itzt noch hältst du vest, an deiner Rechtschaffenheit? Wozu ein solcher Eifer der Gottseligkeit? Gieb ihn auf, und stirb!

Darauf

Darauf erwiederte Hiob: Wie eine jede Gottes- V. 10
vergessene Närrin reden würde, so redest du: So
wollten wir denn also nur das Gute, das der Herr
giebt, freudig bewillkommen? Und das Böse woll-
ten wir nicht, eben so freudig, willkommen heis-
sen? — Bis hierher wenigstens versündigte sich Hiob
durch Nichts; auch nicht einmal durch übereilte
Reden.

Da erhielten drei Freunde Hiobs Nachricht, von V. 11
allem dem Unglück, das denselben betroffen hatte:
und es kam ein jeder, von dem Orte, wo er woh-
nete, zu ihm; Eliphas von Theman, Bildad von
Suchah, und Zophar von Naema. Sie hatten
alle drei mit einander die Verabredung getroffen, ih-
rem Freunde ihr Mitleiden zu bezeugen, und ihn
zu trösten.

Und

V. 12. Und voller Erstaunen starreten sie ihn an: sie wagten sich nicht zu ihm heran: sie kannten ihn nicht mehr: sie schlugen ein lautes Geschrei auf: sie weinten: sie zerrissen alle mit einander ihre Kleider: sie warfen, mit Ungestüm, den Staub, über ihre Häupter, gerade gegen den Himmel.

V. 13. Und sie sassen, mit Hiob, eine ganze feierliche Trauerwoche lang, auf der Erde: nicht ein Einziger sprach dem Hiob ein einziges Wort zu; denn, selbst vor ihren Augen, waren seine peinigende Schmertzen gewaltig angewachsen.

Drittes Capitel.

Man schwieg. Doch Hiobs Schmertz nahm endlich freien Lauf; V. 1.
und nun taht sich sein Mund, zu bittern Klagen, auf;
und fluchete dem Tag, der ihn zur Welt gebohren.
Er sprach: Es sei der Tag, der mich gebahr, verlohren! V. 2. 3.
Verlohren sei die Nacht, die jauchzend von mir sprach:
„Ein Sohn, Ein Sohn gezeugt„! —

Drittes Capitel.

Nachher taht sich Hiobs Mund, zu heftigen Kla- V. 1.
gen, auf; und er fluchete seinem Geburtstage.

Und Hiob sprach, mit lauter Stimme: V. 2.

Verlohren müsse der Tag sein, an welchem ich geboh- V. 3.
ren bin! Verlohren sei die Nacht, welche aufjauchzete,
und sprach: „Es ist ein Mann gezeugt„!

Der

V. 4. Der unglückselge Tag!
Es überdecken ihn des Chaos Finsternisse!
Ach! daß ihn doch Gott selbst vergeblich suchen müsse!
Kein heitrer Morgen streu, auf ihn, sein reines Licht!
V. 5. Der Todesschatten greif nach ihm! und gebe nicht
sein Erbrecht auf ihn auf! Gewölcke voller Grauen
umstürmen ihn, auf ihm ihr schwartz Gezelt zu bauen!
Es schröcke ihn der Fluch, den man auf Tage legt,
wenn eine schwere Schlacht ein Volk zu Boden schlägt!

V. 4. Der Tag meiner Geburt sei starrende Finsterniß! Der von seiner Höhe ihn aufsuchende Gott müsse ihn nie finden! Nie müsse das reine Tageslicht seinen prächtigen Strahl auf ihn blitzen lassen!

V. 5. Die greulichsten Finsternisse müssen nach ihm, als nach ihrem Erbeigenthum, greifen! Ein schwartzer Zug von Sturmwolken spanne, über ihm, sein Gezelt aus! Es müssen ihn bittere Verwünschungen erschröcken; wie die sind, welche ein Volk, an dem Tage einer unglücklichen Schlacht, ausstößt!

Die

Die Nacht, die mich gezeugt! — Die schröcklichste von allen! V. 6.
Dreifache Finsterniß müß' auf ihr niederfallen!
Vernichtet soll sie sein! Ins Chaos stürtze sie,
woher sie kam, zurück! Sie triumphire nie,
wie eine andre Nacht, dem Tage an der Seiten!
Kein Monat nehme sie in seinen Lauf der Zeiten!
Sie bleibe unfruchtbar, und härter, als ein Stein! V. 7.
Kein Jubellied soll mehr in ihr gehöret sein!

Die Nacht aber, worinn ich gezeugt worden! — V. 6.
Ewigdaurende Vernichtung ergreife sie, und halte sie
vest! Nimmermehr müsse sie, an Einem der Tage
im Jahre angeschlossen, triumphiren! Hinweggetilgt
müsse sie sein, aus der Zahl der Monden!

(Soll sie nicht hinweggetilgt sein) Siehe! so müsse V. 7.
diese Nacht so unfruchtbar bleiben, wie ein Fels!
Kein Lied eines frölichen Sängers müsse sich mehr, in
ihr, hören lassen!

V. 8. Ihr Meister in der Kunst, die Tage zu verfluchen!
Ihr sollt, für diese Nacht, schröckhafte Namen suchen.
Nennt sie „der Ungeheu'r verwünschte Schöpferin„!

V. 9. Erschrocken soll, vor ihr, der Abendstern entfliehn,
und selbst verfinstert sein! Sie seufze nach dem Schimmer
Des allerschwächsten Lichts; und das erscheine nimmer!
Sie seh' es nicht, wie schön der Sonne mattes Licht,
Durchs Morgenroht, als wie durch Augenwimpern, bricht!

V. 8. Sie müsse, von den Verwünschern der Tage, von den geschicktesten Meistern unter ihnen, durch die eigentlichsten Fluchnamen, ausgezeichnet werden! Sie müsse die Schöpferin des Leviathans, von ihnen, genannt werden!

V. 9. Die Sterne ihrer Abenddämmerung müssen vor ihr zurückstarren, und selbst starrende Finsterniß anziehn! Sie müsse nach dem schwächsten Schimmer des Lichts schmachten; und vergeblich! Sie müsse nicht den schönen Anblick der Augenlieder der Morgenröhte geniessen!

Warum

Warum verschloß sie nicht den Leib, der mich getragen, V. 10.
eh' meine Augen noch des Lebens schwere Plagen,
das Looß der Sterblichen, und meinen Jammer sahn?

Warum starb ich denn nicht, von Mutterleibe an? V. 11.
Warum mußt' er mir nicht, sogleich, mein Grabmal geben?
selbst sein das Grab? Warum verlohr ich nicht mein Leben,
als ich, zum Elend, kam, aus meiner Mutter Leib?

Warum bemühte sich, bei der Geburt, das Weib, V. 12.
das mich, auf ihren Knien, bekümmert aufgefangen?
Ich Aermster! warum mußt' ich an den Brüsten hangen?

Weil sie nicht die Thüren des Leibes meiner Mutter V. 10.
verriegelt hat: alsdann würde sie, über meinen Jammer, eine Decke geworfen, und meiner Augen geschonet haben.

Warum starb ich nicht, in dem Leibe meiner Mut- V. 11.
ter? Warum starb ich nicht, sobald ich daraus hervorgegangen war?

Warum haben mich die Kniee der Wehmutter, so V. 12.
dienstfertig, aufgefangen? Warum boten sich mir die Brüste an, daran zu saugen?

V.13. Wär' ich ins Grab gesenkt, eh' mich mein Unglück traf,
wie ruhig schlief' ich nun den sanften Todesschlaf,
aus dieses Lebens Sturm gebracht, zum sichern Frieden!
Wie ruhig von dem Schmertz, von dem die Adern sieden!
V.14. Von dem mein Geist entbrennt! — Wie glücklich wär' ich nun!
Würd' ich denn nicht so gut, in meinem Grabe, ruhn,
als Fürsten, die ihr Grab, das noch die Nachwelt schauet,
des Todes Wüstenei, sich prächtig ausgebauet?
V.15. und dann ihr letztes Haus, mit Silber und mit Gold,
verschwendrisch ausgefüllt? —

V.13. Nun läge ich schon, auf der Erde, dahin gestreckt! Nun wäre ich schon, für des Lebens stürmende Unruhen, in Sicherheit gesetzt! Nun begrübe mich schon der tiefste Todesschlaf! Nun wäre schon der Schmertz, der in dieser Brust kochet, in Ruhe verwandelt!

V.14. Nicht weniger glücklich würde ich mich schätzen, als wie die Könige, und ihre am Staatsruder sitzende Diener, welche (durch Errichtung stoltzer Grabmäler) sich prächtige Ruinen des Todes bauen.

V.15. Eben so glücklich würde ich sein, als Fürsten, die ihr letztes Haus, ihr Grab, mit Schätzen, von Gold und Silber, anfüllen.

Ach!

Ach! hätt' ich nur gesollt, V. 16.
wie ein unzeitges Kind, der Mutter Leib' entfliessen!
Hätt' ich doch, als er mich gebahr, noch sterben müssen!
Wohlthätge, stille Gruft! Gesegnet seist du mir! V. 17.
Der arme Sterbliche! wie ruht er sich, in dir,
von langem Jammer aus! — Fern von des Treibers Stimme, V. 18.
fern von des Siegers Trotz, und des Tyrannen Grimme,
genießt er seiner Ruh, in stoltzer Sicherheit.

(Wäre aber meiner Mutter Leib mein Grab gewe- V. 16.
sen,) so würde ich, als eine verborgen gehaltene, un-
zeitige Frucht, nicht einmal dafür angesehn werden,
da gewesen zu sein; ich würde nicht anders angesehn
werden, als Kinder, die wenigstens nicht das Licht
erblickt haben.

Dorten (im Grabe) hören die, durch heftige Affec- V. 17.
ten, zerrüttete Sterbliche auf, hin und her geworfen
zu werden: dort ruhen sich diejenige aus, welche, vor
erschöpfter Kraft, müde dahin sinken.

Dort geniessen diejenige, welche das Joch der Ge- V. 18.
fangenschaft drückte, gemeinschaftlich, des tiefen Frie-
dens, und der Sicherheit; sie hören nicht die tyranni-
sche Stimme des Treibers.

V.19. Dort ist sich Alles gleich; und gleiches Glück erfreut
Den Größten in dem Volk, den Niedrigsten im Lande:
Und Herr und Knecht sind dort von gleichem Rang und Stande.
V.20. Sagt, warum lässet Gott dem noch sein Lebenslicht,
dem die Verzweifelung sein kämpfend Hertz schon bricht?
V.21. Die längst den Tod gewünscht, und nicht gefunden haben,
die schmachtender nach ihm, als wie nach Schätzen, graben,

V.19. Dort stehn vornehme und niedrige Menschen in gleichem Range; und der Knecht ist so viel wehrt, als der Herr, der ihm die Freiheit geschenkt hat.

V.20. Warum mag doch Gott denen, unter dem Elende kämpfenden, und ermüdenden Menschen, noch das Tageslicht verstatten? Warum mag er doch denen, deren bittrer Grahm bis zur Verzweiflung heransteigt, das Leben lassen?

V.21. Die, mit Sehnsucht, auf den Tod warten, und siehe! er kommt nicht! Die eifriger nach ihm graben, als wie nach den verborgenen Schätzen der Erde.

die, bis zum Tantzen froh, in stoltzen Reihen ziehn, V.22.
die von der hohen Lust des Triumphirers glühn,
und voller Jauchtzen sind, wenn sie ihr Grab gefunden,
Sagt, warum leben die? — Und die verhaßten Stunden, V.23.
was nutzen sie dem Mann, den Gottes Zorn verwarf,
der seine Sache nicht ihm flehend klagen darf,
und dem sein Gott den Weg, zu seinem Thron, verzäunet?
Mein Seufftzen ist mein Brodt; und wenn mein Auge weinet, V.24.
das dient mir statt des Trancks. —

Die, bis zum festlichen Tantzen, frölich sind; deren V.22.
Auge von der stoltzen Freude eines triumphirenden Siegers glüht; wenn sie endlich das Grab gefunden.

Was soll doch das Leben einem elenden Manne, V.23.
dem sein Weg, zum Recht zu gelangen, verschlossen worden? und dem Gott selbst alle Zugänge zu ihm verzäunet hat?

Seufftzer sind mein tägliches Brodt; und mein in V.24.
Thränen ausgegossenes Heulen dient mir zu meinem täglichen Getränck.

V.25. Was ich nur fürcht', ist nah:
Kaum fühl ich Einen Schmertz, so ist ein neuer da,
der, noch empfindlicher, mein blutend Hertz zerreisset,
und meine Ahndungen noch grössre fürchten heisset.
Der tiefste Kummer! — Ach! ich werd ihm nicht entgehn,—
von meinen Freunden mich verschmäht, verdammt zu sehn!

V.26. Wer giebt mir meine Ruh, ach! wer giebt sie mir wieder?
Wo such ich Trost? Wo leg' ich mich mit Frieden nieder?

V.25. Kaum ergreifen mich die Schröcknisse des Einen Uebels; so hat mich schon ein neues, und schwereres, überrascht. Ja! so gar das Uebel, wofür ich am heftigsten erzittre, rückt auf mich heran.

V.26. Nirgends finde ich meine vollkommene Ruhe wieder: Nirgends finde ich auch nur Mäßigung meines Jammers:

Ein

Ein Augenblick sei nur, mich zu erhohlen, mein!
Umsonst! Sieh! es ergreift mich immer neue Pein;
und bange Furcht entzündt die Brust mit neuen Flammen,
und alle Wetter ziehn sich, um mein Haupt, zusammen.

Viertes Capitel.

Hierauf sprach Eliphas von Theman: Lasse nur V1.2.
Freund! ein geringes Wort, auf das, das dir entfuhr,
Das deinem Schmertz entfloß, sich zitternd zu dir wagen!

Nirgends finde ich, auch nur auf Einen Augenblick, Erhohlung. Neue Ungewitter von Unglück donnern, auf meinen erschütterten Geist, daher.

Viertes Capitel.

Hierauf antwortete Eliphas von Theman, und V. 1.
sprach:

Darf man wohl einen kleinen Versuch machen, V. 2.
ein Wörtchen an dich zu richten? o Hiob!

Ja freilich! Ungeduld wird über Unrecht klagen,
beim sanften Tadel selbst. Allein, wer darf denn nun,
da du so thörlicht sprichst, dem Strafwort Einhalt thun?

V. 23. Wie manchem, dem die Noht den schwachen Muht gebrochen,
hast du beschämende Verweise zugesprochen?
Warf seine Hand den Schild, wie feige Kämpfer, hin;
wie hülfreich sah' man dich, auf seinen Kampfplatz, fliehn!
Wie reitzte ihn dein Wort, sich wieder aufzuraffen!
Wie hertzhaft gabst du ihm die weggeworfnen Waffen!
Wie muhtig stärcktest du des schwachen Streiters Hand!

Freilich! auch das wirst du schon, mit heftiger Ungeduld, aufnehmen. Allein wer kann denen sich herausdrängenden Worten Einhalt thun?

V. 3. Bedenke es nur, wie manchem Zaghaften hast du Verweise ertheilt! Wie manche Hand, die den Schild sincken ließ, hast du gestärckt!

Er

Er strauchelte. Du sprachst. Und siehe da! Er stand. V. 4.
Ein Schlag warf ihn dahin. Du hobst ihn auf, aufs neue.
So tapfer dachtest du! Nun kommt an dich die Reihe. V. 5.
Allein wie reisset dich dein wilder Unmuht hin!
Wie bricht Verzweiflung dir den sonst so edlen Sinn!
So ists denn nun ein Nichts, was du vom heilgen Leben, V. 6.
von Gottesfurcht, Vertraun, und Hoffnung, vorgegeben?

Wie manchen Strauchelnden hat dein Zuspruch auf- V. 4.
gerichtet! Wie manches schon zu Boden geschlagenes Knie hast du unbeweglich vest gemacht!

Allein da nun die Reihe an dich kommt; so liegst du V. 5.
unter, vor Ungedult: Da es dich betrift; so bist du ausser dir, bis zur Verzweiflung.

So ist es denn sogar ein Nichts, mit deiner, so oft V. 6.
von dir im Munde geführten, Frömmigkeit, Vertrauen, Hoffnung, und gesamten Rechtschaffenheit deines Wandels!

V. 7. Sinn' Gottes Wegen nach! Gieb nur Ein Beispiel an,
daß ein rechtschaffener, daß ein gerechter Mann,
je des Allmächtgen Zorn, in fürchterlichen Wettern,
und seiner Rache Arm sein stoltzes Glück zerschmettern,
V. 8 und schnell vertilgen sah! — Ich aber sah' es oft,
daß eine höh're Hand den Heuchler, unverhoft,
gewaltig niederschlug. Er pflügte List und Lügen,
und sä'te Bosheit aus; und was er, mit Vergnügen,
für andre ausgesä't, das erndtete Er ein.

V. 7. Gieb nur Ein Beispiel an, daß ein Unschuldiger so schröcklich gelitten hat! Stelle sie mir auf, die rechtschaffenen Leute, die, durch so plötzliche, so ausserordentliche Gerichte, sind ausgerottet worden!

V. 8. Ich hingegen habe es selbst gesehn, daß diejenige, welche Unrecht gepflüget, und Bosheit ausgesäet haben, auch Unrecht und Bosheit haben einerndten müssen.

Gott drohte; und er starb von des Allmächtgen Dräu'n; V. 9.
Der Hauch des Ewigen, und seiner Nase Schnauben
mußt' ihm, im Augenblick, Glück, Stoltz, und Leben rauben.

Oft sah' ich auch den Trotz des frechen Lasterknechts, V. 10.
des ungebändigten Verächters alles Rechts,
durch Gottes Arm gebeugt: Sein schröcklich Löwenbrüllen,
nach frommer Armen Gut, hat Gott gewußt zu stillen.
Er machte Niedrigen, zu dem, den Zugang leicht,
deß stiller Löwenstoltz sie oft zurückgescheucht:
Den Zahn, der schon begann, an fremdem Gut zu nagen,
der jungen Löwen Zahn hat seine Faust zerschlagen.

Sie kamen um, durch den Hauch Gottes: Ja! V. 9.
ausgetilgt wurden sie, durch das Schnauben seiner Nase. (Schröckliche Ungewitter von Unglück brachen, vom Himmel, plötzlich auf sie herein, und verzehreten sie.)

Auch das Brüllen des Löwen, und die murmelnde V. 10.
Stimme des trotzenden Löwen, und die Zähne des jungen Löwen sind zerbrochen worden.

V. 11. Dem Löwen, der noch stark an Muht und Kräften war,
Der trotzig seinen Raub verfolgte, riß er gar
den schon erhaschten Raub, gewaltig, aus dem Rachen:
Dann fiel, mit bebenden, von langem Hunger schwachen,
verzehretem Gebein, der Räuber todt dahin:
Ja! seine Jungen selbst sah man erschrocken fliehn:
Sie haben, da sie sonst das schwächre Thier zerrissen,
nun andern wiederum zur Speise dienen müssen.

V. 11. So gar der Löwe, in seiner gröſten Stärcke, und voller Muht, hat sich den Raub aus den Klauen reissen lassen, und vor Hunger sterben müssen: Die Jungen der Löwinnen haben nun andern zur Beute dienen müssen, und sind gewaltsam zerrissen worden.

Doch,

Doch, Freund! der Himmel selbst hat sich bereits erklärt, V. 12.
wie ungerecht dein Mund sich über ihn beschwert.
Er offenbahrte mirs; und du mußt meine Lehren,
als redete ein Gott, mit tiefster Ehrfurcht, hören.
So wie ein Fürst geheim, zum Lieblingsfreunde, spricht;
er stiehlt sich hin zu ihm; ein andrer merckt es nicht:
So ist mir auch ein Schatz von Wahrheit offenbahret,
und horchend hat mein Ohr den theuren Schatz bewahret.

Doch es ist mir auch eine göttliche Offenbah- V. 12.
rung, als eine besondre Gnade, insgeheim mitgetheilt worden: Mit Begierde hat mein Ohr den kostbaren Schatz der Wahrheit eingenommen.

V.13. Ein tiefer Schlaf vom Herrn, der Menschen überfällt,
die er des höhern Rahts der Weisheit würdig hält,
ergriff auch mich: den Schwarm von wilden Phantasien
sah mein entzückter Geist, vor sich, vorüber ziehen;
Er wallte, durch ein Meer von schweren Träumen, fort:
V.14. Da fuhr mir, durchs Gebein, ein Schröcken, wie ein Mord:
Ein zitternd Beben flog, durch alle meine Glieder.
V.15. Es stürmete: Gott kam, in einem Sturmwind, nieder:
Es rauschte hin und her: es starrte mir das Haar:

V.13. Schwere und dahin reissende Gedanken, die, durch nächtliche Gesichte, hervorgebracht werden, wenn ein von dem Herrn gesandter Schlaf die Menschen begräbt, hatten auch mich ergriffen;

V.14. als mich Furcht und gewaltiges Schröcken überfiel, und alle meine Gebeine bebeten:

V.15. Es erhob sich ein Sturmwind, welcher, vor meinen Augen, beständig, hin und her brausete: es starreten mir die Haare, an dem Leibe, in die Höhe.

Ein

Ein Bild, an dem mir nichts zu unterscheiden war, V.16.
trat mir vor Augen hin: Kein Sturm war mehr zu hören:
Gott sprach; und ich vernahm des nahen Gottes Lehren:

„Ist wo ein Sterblicher, vor seinem Gott, gerecht, V.17.
„Er, der schon Sünd' und Tod, in seinem Busen, trägt,
„von seiner Bildung an? Kann wo ein Mensch auf Erden,
„durch seinen Schöpfer, frei von Schuld erkläret werden?

„Sieh! Gottes Knechte selbst, die stets sein Antlitz sehn, V.18.
„sind Nichts, vor ihrem Herrn; sie stehn, doch, wenn sie stehn,
„so stehn sie nur durch ihn:

Mit einmal stand ein Bild, woran ich nicht die ge- V.16.
ringste sichtbare Gestalt erkennen konnte, die Herrlich-
keit des unsichtbaren Gottes selbst, vor meinen Augen,
da: Der Sturm hatte sich gelegt; und aus der stillen
Luft hörte ich eine Stimme, die sprach:

„Wird je ein elender Mensch, vor dem Richterstuhl V.17.
„Gottes, Recht bekommen? Wird er wohl, von
„seinem Schöpfer, für rein erkläret werden?

„Siehe! selbst in seinen erhabensten Knechten, er- V.18.
„kennt er keinen festen Grund der Heiligkeit:

„So heilig seine Engel,
„so herrlich sie auch sind, so merkt er ihre Mängel;
„und zeigt sie ihnen an; und, daß sie nicht getahn,
„was das erhabne Recht der Gottheit fordern kann.

V. 19. „Sind aber Mängel, selbst an seinen höhern Knechten;
„wie darf der Mensch — der Wurm! — mit seinem Schöpfer rechten?
„deß Geist ein Haus von Leim, ein brechend Haus bewohnt,
„das, wenn es Einsturtz droht, nicht des Bewohners schont,
„ihn mit zu Boden reißt, Vernunft und Tugend stöhret,
„und ihn, daß seine Kraft auf Staub beruhe, lehret.
„Die armen Sterblichen! — Unzählig Ungemach,
„von ihrer Wiegen an, zermalmt sie, nach und nach,
„wie eine Mott' ein Kleid, langsam und still, zernaget:

„Selbst seinen Engeln bringt er Mängel in Be-
„rechnung.

V. 19. „Wie wird es nun vollends, den Bewohnern der
„Häuser von Tohn, ergehen? deren gantze Anlage
„Staub ist; welche, durch unzählige Schmertzen,
„zernaget werden, wie ein Kleid von der Motte.

„Ihr

„Ihr Leben ist Ein Tag: den ganzen Tag geplaget, V. 20.
„zerstossen, und gepreßt, gehn sie zuletzt dahin,
„und kommen nie zurück. Man darf sich nicht bemühn,
„die sinkende Natur gewaltsam hinzustürzen:
„Sie wirkt schon selbst genug, ihr Ziel sich zu verkürzen.
„Gewiß! der Nervenbau, des Geistes beste Kraft, V. 21.
„ist ein entwurzelt Nichts, vom Tode hingerafft:
„Des Menschen Leben ist ein Tod; er stirbet stündlich:
„Und Nichts ist vest an ihm, Nichts dauerhaft, Nichts gründlich.

„Von der Geburt an, bis ans Grab, werden sie, V. 20.
„nach und nach, mürbe gemacht: Endlich gehen sie
„dahin, auf immer; ohne Hoffnung, wieder zu kom-
„men; wenn ihnen auch keine fremde Hand Gewalt
„zufüget.

„Wahrhaftig! was gleichsam den Nerven ihrer Na- V. 21.
„turkräfte ausmacht, auch das ist ein entwurzeltes
„Nichts: Ihr Leben ist ein beständiges Sterben;
„Nichts Vestes, Nichts Gründliches ist bei ihnen zu
„finden.

Fünftes Capitel.

V. 1. So sprach die Gottheit selbst! — Nun, Hiob! denke nach, was bringst du, wieder das, was der Allmächtge sprach, zu deinem Schutze, vor? Versuchs nun noch, und klage, daß man dir Unrecht tuht! Geh vor Gericht, und trage dort deine Sache vor: Gewiß! dein Gott erscheint, und stopfet dir den Mund.

Fünftes Capitel.

V. 1. Versuche es doch nun einmahl, deine Rechtssache fortzusetzen! Wahrlich! dein Gegner (Gott) wird dir zu antworten wissen.

Wohlan!

Wohlan! zu welchem Freund,
zu welchem Heiligen willst du nun Zuflucht nehmen?

Kein Weiser neid't das Glück des Sünders: — Finstres Grähmen, V. 2.
und hämscher Neid bringt nur den Albernen ins Grab.
Oft sah ichs zwar, daß Gott dem Tohren Reichtum gab: V. 3.
Oft sah ich zwar sein Glück gewaltge Wurtzeln schlagen:
Doch plötzlich lag er da; und öffentliche Klagen
verwünscheten, mit mir, sein schnellgestürtztes Haus.

Wen aber, unter allen Heiligen, willst du ersuchen, deine Vertheidigung zu übernehmen?

Wahrlich! ein Tohr muß es sein, den der Grahm V. 2.
(über glückliche Sünder) verzehrt: Nur Unerfahrene
legt neidische Eifersucht ins Grab.

Ich aber sahe das Glück des reichen Tohren tief V. 3.
unter sich wurtzeln: Doch plötzlich mußte ich mich,
mit den öffentlichen Verfluchungen seines Hauses,
vereinigen.

V. 4. Das Schicksal schloß sein Kind, von allem Segen, aus:
Wenn Gott es richtete, so machte ers zu Schanden;
und schlug es in den Staub: und alle Retter standen,
V. 5. beschämt und trostlos, da. — Mit Wolfeshunger fraß
der Räuber seine Frucht, die an dem Weinstock saß.
Selbst Dornen brach er durch, um die nun reifen Trauben,
vor seinen Augen selbst, auf Einem Tag, zu rauben!

V. 4. Seine Kinder wurden von allem Segen ausgeschlossen: Zertreten wurden sie, in dem Thor des Gerichts; und kein Erretter konnte es abwenden.

V. 5. Heißhungrige Räuber fraſſen seine Weinerndte: Sogar aus Dornhecken rissen sie die Trauben hervor:

Gleichwie

Gleichwie ein knoticht Netz die Vögel überrascht;
so wird der reiche Tohr, in seinem Stoltz, erhascht:
Des Unglücks Strick umschlingt, unwiederstehlichmächtig,
ihn, und sein Haus und Gut. — So ward die Tugend prächtig V. 6.
von ihrem Gott erhöht: Ein Sturmwind aber schlug
den Tohr zu Boden hin; denn Bosheit und Betrug
erhebet nie das Haupt, wird nie auf Erden grünen.

Ein unzerreißbares Netz umschlang seine, und seines Hauses Reichtümer, mit Einmahl.

Nie wird der Betrug, auf Erden, fortkommen: V. 6.
Nie wird die Bosheit, auf derselben, ihr Haupt emporheben.

V. 7. Laß nur den Lasterknecht der frechen Tohrheit dienen;
Doch sieh! die Blitze fliehn schon, auf sein Haupt, herab.

V. 8. Die Wissenschaft, die mir Fleis und Erfahrung gab,
theil' ich dir, Hiob! mit: Ich will mein Forschen schärfen,
und, auf den Weg des Herrn, der Sorgfalt Blicke werfen.

V. 7. Du erblickest zwar den, zu allem Frevel, abgehärteten Lasterknecht: Erblicke aber auch die leuchtenden Blitzstrahlen, welche, von der Höhe, auf ihn herabfahren!

V. 8. Wahrlich! ich will den Wegen der göttlichen Vorsehung genauer nachdenken: Meine Reden sollen seine Regierung ins Licht setzen.

Wie groß ist, was er thut! Ach! man ergründets nie! V. 9.
Die Wunder seiner Hand! Wie viel! Wer zählet sie?

Ein Regen Gnade strömt, erquicklich, auf die Erde, V. 10.
auf den Zertretnen, hin; — daß Er erhöhet werde: V. 11.
Ihn reißt der Allmacht Arm, schnell, aus dem Schlamm, hervor,
bringt ihn an sichern Ort, und stellt ihn hoch empor.

Er ist es, der grosse Thaten thut: Niemand kann V. 9.
sie ergründen. Welche Wunder! Niemand kann
sie zählen.

Wie er sanfte Regen auf die Erde hinschüttet; V. 10.
wie er Ströme sich über die Strassen ergiessen läs-
set: (so erquicket er die Unterdrückten;)

Um den Niedrigen den Gipfel (der gestürzten V. 11.
Stolzen) einzuräumen; um die im Schlamme
Sitzenden, auf einen unüberwindlichen Sicherheits-
platz, emporzuheben.

V. 12. Voll Argliſt überſchlägt die Rechnungskunſt der Sünder
ein künftig Glück; doch Gott macht ihre Rechnung minder,
ſtöhrt und verwirret ſie: So viel auch Liſt erfand;
ſo fehlt ihr doch zuletzt ein richtiger Beſtand.

V. 13. Umſonſt verſucht der Witz, durch Krümmungen der Lügen,
der ewgen Weisheit Macht verſchlagen zu beſiegen.
Wie Vogelleim den Fuß des ſchwachen Thierchens hält;
ſo fäh't der weiſ're Gott die Weiſen dieſer Welt,
durch ihre eigne Liſt:

V. 12. Er bringt die Ausrechnungen der Argliſtigen dergeſtalt in Verwirrung, daß ihre Hände nie eine richtige Beſtand-Summe herausbringen werden.

V. 13. Er fähet, wie mit Vogelleim, die eingebildeten Weiſen, durch ihre eigene Liſt:

Ihr

Ihr schalkhaft Schlangenwenden
muß in Bestürzung sich, und in Verzweiflung, enden.
Bei Tage stossen sie, auf dicke Finsterniß: V. 14.
Ihr vorgestreckter Arm tappt furchtsam, ungewiß,
und zitternd, hin und her: Sie greifen, mit den Händen,
am Mittag selbst, die Nacht. — Gott rettet den Elenden, V. 15.
vom Schwerdt, das aus dem Mund verschmitzter Sünder geht;
und von des Stärkern Faust, der sonst nichts wiedersteht.

Die klügesten Maaßregeln derer, die krumme Wege lieben, müssen ihnen plötzlich zum Verderben gereichen.

Sogar bei Tage laufen sie, auf starrende Finster- V. 14.
nisse, an: Am hohen Mittage selbst, greifen sie die Nacht, mit den Händen.

Den frommen Elenden aber errettet der Herr, V. 15.
vom Zungenschwerdt der Gottlosen: Er rettet ihn, von der Faust der überlegenen Bosheit.

V. 16. So wird den frommen Mann Gott zu erretten wissen!
Und alle Boßheit wird, beschämt, verstummen müssen!

V. 17. Wie selig ist der Mensch, den Gottes Strafgericht
zur Ueberzeugung bringt! Ach! man verachte nicht
die Züchtigung vom Herrn! Man trotze nicht, beim Schlage
von der allmächtgen Hand!

V. 16. So kann der Fromme, auf Errettung, sichere Rechnung machen! Alle Boßheit aber wird, mit Schimpf, ihren Mund verschliessen!

V. 17. Siehe! selig ist der Mann, den des Herrn Zucht zurechteweiset! Ach! man wage es doch nicht, die Züchtigungen des Allmächtigen, mit frechem Trotz, zu verachten!

Von Ihr kommt jede Plage: V. 18.
Sie schläget Hertzen wund; und todtenfarbicht, bleich,
den Grahm im Angesicht, entstellt, sich selbst nicht gleich,
liegt der Verwundete, an seinem Schmertz, darnieder.
Doch eben jene Hand verbindet Wunden wieder.
Sie macht sie weit und tief; doch heilt sie auch gewiß,
mit eines Artztes Fleiß, der tiefsten Wunde Riß.

Er ist es, der Wunden, von dem scheußlichsten V. 18.
Ansehn, schlägt; Er verbindet sie aber auch. Er
macht weite und tiefe Risse; aber seine Hände hei-
len sie auch.

Wenn

V.19. Wenn du dich bessern läst, wird dich der Herr nicht tödten:
Dich reißt sein starker Arm, aus sechs und sieben Nöhten:
Dann wird dein Leben dir, in sanfter Ruh, vergehn:
Sollt'st du auch siebenmal ein neues Elend sehn;
so trift es andre wohl, nur dich wirds nicht berühren.

V.20. In Theurung wird dich Gott der Pestilentz entführen:
Im Kriege wird das Schwerdt vor dir vorüber ziehn.

V.19. Aus sechs und sieben Nöhten, wird er dich befreien: Und, in sieben andern Nöhten, soll dich das Uebel nicht einmal berühren.

V.20. In Theurung, wird er dich, für die Pest, in Verwahrung setzen; und im Kriege, für die Gewalt des Schwerdts.

Mit Glück wirst du der Wuht der Zungenschläg' entfliehn: V. 21.
Und wenn Verläumder auch den frechsten Anfall wagen,
und nur Verwüstung drohn, so brauchst du nicht zu zagen.

Wenn Noht und Dürftigkeit des Sünders Haus verheert; V. 22.
so bleibt dein blühend Haus vom Mangel unversehrt:
Und spottend sollst du gar des schweren Hungers lachen.
Tritt, ohne Furcht, daher, auf Schlangen und auf Drachen!

Für die Geisselschläge der Zunge wird er dir V. 21.
Verbergungsplätze nachweisen: Wenn ihre verwüstende Anfälle schon im Anzuge sind, so fürchte du nichts!

Lachen sollst du, über den verheerenden Privat- V. 22.
hunger Anderer: Fürchte dich nicht für Schlangen, und für Drachen!

V. 23 Du stössest deinen Fuß nicht an den Steinen wund,
die auf dem Felde sind: Sie schliessen ihren Bund
mit dir; und alles Wild, das durch die Wüste streichet,
spricht dich um Frieden an: und, wenn es ihn erreichet,
ergiebt es sich, und dient, besiegt, dir, seinem Herrn.

V. 24. Erfahren wirst du es, daß Fried' und Segen gern
in deiner Hütte wohnt: sie selbst wird Fried' und Segen
und Ruh' und Freude sein:

V. 23. Die Steine des Ackers bieten dir den Bund der Freundschaft an: Die wilden Thiere werden, von dir überwunden, dir dienen.

V. 24. Du wirst es sehen, deine Wohnhütte wird lauter Friede und Segen sein:

Sie lachet deinetwegen;
und was sie nur enthält, das lacht dir lockend zu,
und ruft dich zum Gefühl der Lust: Vergnügt wirst du,
bald hier, bald dorthin, sehn: Vergnügt wirst du erblicken,
dein reitzendschönes Haus; und Alles wird dir glücken.

Erfahren wirst du es, wie zahlreich dein Geschlecht, V. 25.
wie es dem Felde gleicht, das Gras und Blumen trägt,
unübersehbar grünt, und Blick und Hertz entzücket.

Du wirst deinem anmuhtigem Hause wohl vorstehen; und Alles wird dir glücken.

Du wirst es sehen, dein Geschlecht wird zahlreich V. 25.
sein: Deine Nachkommenschaft wird grünen, wie das Gras auf dem Felde.

V.26. Wenn dich denn nun die Last des hohen Alters drücket,
des Lebens Winter dir, aus Blick und Miene, sieht,
und dein verstellt Gesicht mit Runtzeln überzieht;
dann sammelt dein Gebein der sichre Schooß der Erden,
wie Garben aufgehäuft und eingesammelt werden.

V.27. Da, Hiob! hast du nun, was dich belehren soll!
Wir forschten alles scharf, und überlegent's wohl.
Wir fanden endlich, so verhalte sich die Sache.
Vernimm's, daß sichs dein Hertz voll Stoltz, zu Nutze mache!

V.26. Zuletzt wirst du, im hohen Alter, ins Grab gesammelt werden; wie reife Garben, zu rechter Zeit, aufgehäuft, und eingesammelt werden.

V.27. Siehe da! Das hatte ich dir zu sagen. Wir haben alles wohl erwogen. So verhält sich die Sache! Vernimm es wohl; und mache es dir zu Nutze!

Sechstes

Sechstes Capitel.

Ist das, sprach Hiob nun, ist das Gerechtigkeit? V. 1. u. 2.
Ach! wöge man doch nur mein unaussprechlich Leid,
in richtger Wage, ab! Hört auf, mich zu verdammen!
Werft meinen Jammer doch in Eine Schaal zusammen;

Sechstes Capitel.

Hierauf antwortete Hiob, und sprach: V. 1.

Ach! wollte man doch den, mich zur Ungeduld V. 2.
zwingenden, Jammer, mit einer genauen Wage abwägen! Ach! wollte man doch meine unaussprechliche Angst, in ihrem ganzem Umfange, mit Einemmahl, in die Eine Wageschaale hineinheben!

V. 3. Werft, in die andere, den Sand des Meeres hin;
Wägt, und vergleicht, und seht, wie überwiegt er ihn!
Der Schmertz, der, in der Brust, so unauslöschlich lodert,
hat dem erhitzten Mund die Klagen abgefodert,
V. 4. die Eliphas verdammt. — Vergift'te Pfeile stößt
der Allmacht rege Hand, in meinem Busen, vest:

V. 3. Denn wahrlich! sie überwiegt den, in die andere Wageschaale, gelegten Sand des Meers. Daher sind meine Worte, entzündet von dem innerlichen Schmertz, in Brand gerahten.

V. 4. Denn die Pfeile des Allmächtigen stehen, in mir vest eingestossen, da:

Ihr Gift sauft meinen Geist: Die Schröcken Gottes ziehen,
wie Kriegesheere, die von Wuht und Mordsucht glühen,
gerüstet, auf mich loß. — Wird wohl ein Esel schrein, V. 5.
den Wiesen voller Graß, worauf er liegt, erfreun;
dem Kräuter von Geschmack den scharfen Hunger stillen?
Hört ihr den Ochsen wohl, bey reichem Futter, brüllen?

Ihr brennendes Gift sauft meinen Geist in sich: Die Schröcken Gottes rücken, in Schlachtordnung, auf mich an.

Wird wohl ein Waldesel schreien, so lange er zar- V. 5.
tes Graß hat? Wird wohl ein Ochse brüllen, so lange er frisches Futter hat?

So, Freunde! seid auch ihr, vom Glück und Stolz zu satt:
Kein Wunder, daß kein Hertz Gefühl und Mitleid hat,
das nichts, als Freude, kennt! Ihr könnt, mir Trost zu geben,
nicht weinen, nicht mit mir ein Klaggeschrei erheben.
Ihr schäumt Verleumdung aus, und bittern Bruderhaß!
V. 6. Ist wo ein Mensch, der gern entfloßnen Speichel aß?
Vergnügt sich wo ein Mensch, an ungesaltznen Speisen?

[So wenig werdet ihr, in euren vorteilhaften Umständen, Klagen führen, oder mit meinen Klagen Mitleiden haben.]

V. 6. Wird man wohl ausgeworfenen, oder entflossenen Speichel essen? Wird man wohl Lust haben, sich mit ungesaltzenen Speisen zu sättigen?

Wer

Wer kann, in eurem Wort, das Speichelartge preisen,
Das Ungesaltzene? Hinweg! Ich mag es nicht!
Wie abgeschmackt ist, was der Mund des Träumers spricht!
Unreine Speise ists, der man mit Eckel weichet! V. 7.
Hinweg mit dem Geschwätz, das fauler Speise gleichet!

[Wer kann sich, an dem ausgeschäumten Speichel eures Geschwätzes; wer kann sich an euren Reden, die nicht mit Saltz gewürtzt sind, vergnügen?] — Wie abgeschmackt, wie ekelhaft ist das, was dem Munde des Träumers entfließt!

Meine Seele hat, für solche Reden, einen Ab- V. 7.
scheu, wie für unreine Speisen: Sie stinken mir zu, wie in Fäulniß übergegangene Speisen.

V. 8. Ach! wer läßt mich das Ziel der heissen Wünsche sehn?
Mein Gott! erhöre doch der müden Hoffnung Flehn!
V. 9. Ich fleh um deinen Zorn: Laß neue, schärfre Plagen,
vereinigt, auf mich loß; und mich zu Boden schlagen:
Verdirb mich so, wie sonst kein Sünder noch verdarb:
Schick' einen Tod mir zu, den kein Verbrecher starb,
den schwersten Tod! —

V. 8. Ach! daß doch meine Bitte (um einen schröcklichen und schleunigen Tod) in Erfüllung gienge! Ach! daß mir doch Gott bewilligen möchte, was ich so sehnlich hoffe!

V. 9. Möchte es doch Gott gefallen, mich, bis zum völligen Aufreiben, zu zerschmettern! Möchte doch nur seine Hand, einen tiefeindringenden Schlag, auf mein Herz, thun, und, mit Einemmahl, ein Ende mit mir machen!

Auch das wird meinen Muht nicht schwächen: V. 10.
Auch dann noch soll mein Mund mich frei von Lastern sprechen:
Auch dann bleibt mir mein Trost, daß ich kein Heuchler bin;
und muhtig stampft mein Fuß auf diesen Boden hin;
und triumphirend soll mir mein Gewissen zeugen,
ich habe nie gewollt des Herren Wort verschweigen.

Sogar alsdenn noch sollte der Trost meines Ge- V. 10.
wissens unbeweglich vest stehen: Auch mitten unter den Quaalen eines schröcklichen Todes, wollte ich, mit dem edlen Stoltze eines Rosses, jauchzend, mit dem Fuß auf die Erde stampfen; denn ich habe nicht verleugnet das Wort des heiligen Gottes.

V. 11. Wo nehm ich Kräfte her, daß ich noch, hoffnungsvoll, entfernten Tröstungen entgegen sehen soll?
Wer sagt mir: „deine Noht wird bald zu Ende gehen„ damit ich, mit Geduld, ihr könnte wiederstehen?

V. 12. Ist denn mein Fleisch von Ertzt? Ist meine Kraft von Stein?

V. 11. Was bleibt mir denn für Kraft übrig, mich noch, mit zögernden Hoffnungen, aufzuhalten? Wer kann mir sagen, wann mein Elend sein Ziel erreichen wird; damit ich meine Seele mit ausharrender Geduld waffnen könnte?

V. 12. Ist denn meine Kraft eine Felsen-Kraft? Ist denn mein Fleisch von Ertzt?

Muß ich denn darum blos des Lasters schuldig sein; V. 13.
Muß ich mir darum blos, von denen, die mich hassen,
den Ruhm der Redlichkeit und Tugend rauben lassen,
weil ich nicht, bei mir selbst, Hülf' und Errettung seh,
weil eine Hand, der ich vergeblich wiedersteh,
die Hand der Allmacht selbst, mich furchtbar niederstösset,
und mich Verlassenen, von allem Trost, entblösset?

Muß ich blos darum, weil ich mich, aus mei- V. 13.
nem Jammer, nicht heraushelfen kann, mir meine ganze Rechtschaffenheit absprechen, und gleichsam, aus meinem Hertzen, vertreiben lassen?

V. 14. Wer dem betrübten Freund, der seinen Jammer klagt,
und jammernd Hülfe sucht, Barmhertzigkeit versagt,
der leget alle Scheu, für den Allmächtgen, nieder.
V. 15. Seht! das ist Euer Bild, treulose Freund' und Brüder!
So treuloß, wie ein Strom, der schnell vom Felsen stürtzt,
dem Wandrer viel verspricht, bald seinen Lauf verkürtzt,
vertrocknet und verfließt:

V. 14. Der vielmehr, der hat die Furcht des Allmächtigen verlassen, dessen Mitleiden, gegen seinen Freund, ausgezehret ist.

V. 15. So treuloß haben meine Brüder gegen mich gehandelt, wie ein treuloser, plötzlich austrocknender Bach: Wie ein Ablauf von zusammengelaufenen Bächen, sind sie, vor mir, vorübergegangen;

Vom

Vom Eise losgerissen, V. 16.
bricht er, mit Wuht, daher, in schröcklich finstern Güssen:
Von Schneefluht aufgeschwellt, die brausend zu ihm schlägt,
durch Berge rauscht, und sich in Tählern niederlegt,
bild't er ein weites Meer: — Doch wenn, am Sommertage, V. 17.
der Sonne Schlag' ihn trift, kennt niemand seine Lage:
Das Bette, wo er floß, ist frei und ausgeleert;
und jeden Tropfen hat die Sonne aufgezehrt.

Welche, von dem geschmoltzenen Eise, in finstern V. 16.
Güssen, daher rauschen; und von denen, brausend
zu ihnen stürtzenden, Schneefluhten aufschwellen:

Sobald sie aber der Schlag der Sonnenhitze V. 17.
trifft, so sind sie sogleich zernichtet: Wenn eine brennende Hitze eintritt, so sind sie dergestalt hinweggetilgt, daß man auch das Bette, worinn sie geflossen, nicht mehr auffinden kann.

Dann

V. 18. Dann ziehn, von Durst erschöpft, die müden Caravanen,
weit von dem Wege ab, auf unbekannten Bahnen,
in öde Wüsten, hin, und suchen Wasser auf:
V. 19. Verschmachtend sehen sich, nach dieses Stromes Lauf,
das Volk von Thema um, die Banden der Sabäer:

V. 18. Dann ziehen müde Reisegesellschaften, von ihrem Wege, ab; steigen die schröckliche Wüste hinauf; und sind erschöpft, vor Müdigkeit und Durst:

V. 19. Schmachtend sehen sich die Caravanen von Thema, nach diesen Bächen, um: Und die Haufen der Sabäer setzen alle ihre Hoffnung darauf.

Doch endlich kommen sie des Stromes Spuren näher; V. 20.
Bestürtzung, Schröck' und Schaam, und Angst ergreift sie dann:
Sie treffen keinen Trost, in dürren Fluren, an.

Ihr Brüder! seid der Strom, der treuloß sich entziehet! V. 21.
Ein Nichts ist euer Trost: Ihr seht Gefahr, und fliehet.

Und siehe! wie beschämt und bestürtzt macht sie V. 20.
nun ihr gehabtes Vertrauen! Sie kommen den
Bächen näher; und Schaam und Schande be-
decket sie.

Eben so wenig seid auch ihr nütze, meine Freun- V. 21.
de! — Ihr Feigherzigen! Ihr sahet meine Schrö-
cken; aber ihr erschraket selbst.

Ich

V.22. Ich frag' euch, hatt' ich je so wenig Edelmuht,
daß ich euch flehend bat: „Bringt mir von eurem Gut:
V.23. „Befreit mich von der Hand verfolgungssüchtger Feinde:
V.24. „Kauft mich von Räubern loß„? — Ach! allzuharte Freunde!
Belehret mich, und sagt, worinn ich es versehn!
So bin ich groß genug, den Fehler zu gestehn:
Bringt eure Gründe vor! Könnt ihr mich überzeugen,
ich sei ein Lasterknecht; so wißt, mein Mund soll schweigen!

V.22. Habe ich euch jemals gesagt, daß ihr Etwas herbeischaffen, oder, von eurem Vermögen, Geschenke, für mich, zusammenbringen solltet?

V.23. Habe ich je verlangt, daß ihr mich, von der Hand eines Feindes, erretten; daß ihr mich, von der Faust der Räuber, loskaufen solltet?

V.24. Belehret mich doch! Ueberzeuget mich, worinn ich gefehlet habe? Ich will meinen Fehler erkennen, und schweigen.

Wie stark und schön ist, was Vernunft und Wahrheit spricht! V. 25.
Allein was euer Schmähn mir nutzet, weiß ich nicht.
Wollt ihr so liebloß sein, an jedem Wort zu nagen, V. 26.
das die Verzweiflung sprach, als sich mein Hertz der Klagen,
die Luft verlangeten, mit Müh' entschüttete?

Stark und schön sind die Reden der Weisheit V. 25.
und der Wahrheit: Allein was können Schmähungen,
die ihr gegen mich ausgestossen, zur Ueberzeugung
dienen?

Wollt ihr denn nur darauf sinnen, mir Worte V. 26.
zur Last zu legen? Worte, die der Verzweiflung,
welche sich Luft schaffen wollte, entfahren sind?

V. 27. Wie grausam handelt ihr! Ihr wollt Verlassene,
die, armen Waisen gleich, nicht Schutz, nicht Retter haben,
stolz ins Verderben ziehn? und Brüdern Gruben graben?

V. 28. Kommt her, wenn Billigkeit, bei euch, was gelten kann,
blickt euren alten Freund, mit kaltem Blute, an!
Erblickt ihn, mit dem Ernst der strengen Richter-Miene!
Findt meine Falschheit sich, und daß ich Lastern diene;
so soll mein Recht, vor Gott und euch, verlohren sein!

V. 27. Ja! ihr waget es, Menschen, die, wie Waisen, verlassen sind, ins Verderben zu stürzen: Ihr grabet euren Brüdern Gruben.

V. 28. Lasset es euch nur noch Einmahl gefallen, mich, mit der strengen Richter-Miene, anzublicken! Sterben will ich, wenn ich, vor euren drohenden Augen, mein Recht verliehre!

Doch

Doch sind't ihr mich gerecht — stellt euren Ernst nicht ein! V. 29.
Nein! Fangt aufs neue an, die Sache zu ergründen!
Mein Recht bleibt unbewegt: und Ich will überwinden.

Fern müß' es von mir sein, daß, wenn mein Hertz mir brach, V. 30.
dann meine Zunge je Betrug und Bosheit sprach!
Und fern sei es von mir, daß, wenn ich klagen wollen,
ich, das Geschwätz, davon nicht unterscheiden sollen!

Fangt eure richterliche Untersuchung, aufs neue, V. 29.
an! Gewiß! ich werde nicht ungerecht erfunden werden. Auch Ich will meine Vertheidigung, aufs neue, anfangen: Ich will zeigen, daß ich gerechte Sache habe.

Ferne sei es von mir, daß Falschheit und Betrug V. 30.
auf meiner (klagenden) Zunge gelegen hätte! Ewig ferne sei es von mir, daß mein Geschmack, verkehrte Reden, von andern, nicht hätte unterscheiden sollen!

Siebentes Capitel.

V. 1. Muß nicht der Mensch hier stets im Kriegesdienste sein,
und einen jeden Tag mühselger Arbeit weyhn,
V. 2. wie Tagelöhner tuhn? — ja! wie die Sclaven schmachten
nach kühler Schatten Ruh, und doch bekümmert trachten
nach neuer Arbeit Lohn, und magern Unterhalt?

Siebentes Capitel.

V. 1. Ist nicht das Leben des elenden Menschen, auf Erden, ein wahrer Kriegesdienst? Sind nicht seine Tage, wie die Tage eines Tagelöhners?

V. 2. Er seufzet, wie ein Sclave, der Erhohlung unter einem abkühlendem Schatten, sehnsuchtsvoll, entgegen: Wie ein Lohnknecht, schmachtet er immer nach einer neuen mühseligen Arbeit, (um seinen Unterhalt zu haben.)

So

So wird der arme Mensch, bei schwartzen Sorgen, alt: V. 2
Sein gantzes Leben ist Mühseligkeit und Jammer:
Mich aber, mich verfolgt, in meine Ruhekammer,
ein Elend, welches sonst der Sterbliche nicht kennt,
ein bittrer Schmertz, der nur in meinem Busen brennt:
Ach! es gefällt dir, Gott! mir Monden voller Quaalen,
als ein bestimmtes Theil der Erbschaft, auszuzahlen.
Ein Erbtheil schrer Noht ist jedem Tag bereit:
Auch Nächte haben selbst ihr Maaß von Hertzeleid.

(Ausser diesem, allen Menschen gemeinem, Looß V. 3.
der Knechtschaft) habe ich noch dazu gantze Monate voll Elend, als eine ausserordentliche Erbschaft, im Besitz nehmen müssen: Selbst meinen Nächten ist ihr bestimmtes Maaß von Jammer zugemessen worden.

V. 4. Leg' ich mein mattes Haupt, zum sanften Schlummer, nieder,
und frag' ich dich, mein Gott! „Ach! wann erwach' ich wieder„?
so dehnet sich die Nacht weit in die Länge hin;
bis, auf dem Lager, ich des Werfens müde bin,
bis der so jämmerlich gerufne Morgen taget.

V. 5. Der Wurm der Fäulniß, der an meinem Fleische naget,
umschließt mich, wie ein Kleid:

V. 4. Wenn ich mich schlafen lege, und denke „wann werde ich doch wieder aufstehn„? so dehnet sich die Nacht in eine schröckliche Länge aus: Ich werde, des unruhigen Herumwerfens, bis an die Morgendämmerung, satt und müde.

V. 5. Mein Fleisch ziehet die von Würmern wimmelnde Fäulniß, wie ein Kleid, an:

Der Staub, der mich umfleußt,
brennt fressend auf der Haut: die morsche Haut zerreißt,
und deckt die Wunden auf: die Wunden werden weiter:
Der gantze Cörper schwimmt in Einem Guß von Eiter.

So schnell, als Faden sich an ein Gewebe ziehn, V. 6.
fliehn meine Tage hin; und, wenn sie eilend fliehn,
so werden sie so leicht, wie Faden, abgerissen.
Schnell wird das Leben sich zu Ende weben müssen,
wenn auch nicht, durch Gewalt, sein feiner Faden reißt.

Brennender Staub frißt den gantzen Cörper: Meine morsche Haut zerreißt; und zerfließt, von selbst, in Eiter.

Ueberaus schnell fliehen, wie die Weberfaden, V. 6. meine Tage, auf dem Gewebe des Lebens, dahin: Nohtwendig müssen sie aufhören, wenn der Eintrag am Gewebe, wenn alle Hoffnung zu Ende geht.

V. 7. Mit Mitleid denke dran, mein Gott! wie wenig heißt
mein ganzes Leben doch, das, wie ein Hauch, entweichet,
das wie ein Sturmwind ist, der schnell vorüberstreichet!
Ein Augenblick! Ein Wink! So ists um mich geschehn:
Mein Auge darf nicht mehr den holden Morgen sehn;
Es darf, zum zweitenmahl, nicht die bis zum Entzücken
verschönerte Natur, mit süsser Lust, erblicken.

V. 7. Bedenke doch, daß mein Leben so schnell, wie ein Hauch, wie ein vorüberfahrender Wind, dahin ist! Mein Leben ist ja nur einem einzigen Augenblick gleich: Zum zweitenmahl darf mein Auge nicht aufblicken, um das Gute, in dieser Welt, zu sehen.

Sehn Menschenaugen mich, mit Fleiß und Sorgfalt, an; V. 8.
so bin ich schon dahin: — Gott! selbst dein Auge kann,
so schnell es ist, nicht Zeit, mich zu betrachten, finden:
Es sieht, mit Einem Blick, mich werden und verschwinden.

Unwiederruflich fährt des Nebels Dampf dahin; V. 9.
und Wolken sieht man sich, am Horizont, verziehn:

Das Auge, das mich flüchtig anblickt, hat nicht V. 8.
Zeit, mich genau anzusehen; so schnell bin ich verschwunden! Selbst dein Auge, o Gott! sieht mich, mit Einem Blicke, entstehn und sterben.

Geschwinde vergeht der Dampf des Nebels: Un- V.
wiederruflich fährt er dahin:

So fährt der Sterbliche in seine Gruft darnieder:
Kein Flehen hält ihn auf: Kein Flehen bringt ihn wieder.

V. 10. Er kommt nicht mehr zurück, in sein verwaißtes Haus:
Und selbst sein Vaterland tilgt sein Gedächtniß aus:
Der Ort, wo er gewohnt, und seines Vaters Samen
vergisset, daß er war; und kennt nicht seinen Namen.

So wird der, welcher in die Grube hinabgefahren ist, nicht wieder hinauffahren.

V. 10. Er wird nicht wieder, zu seinem Hause, zurückkehren: Selbst sein Vaterland wird ihn nicht kennen.

Ach

Ach Herr! bestrafest du, und schlägst du deinen Knecht, V. 11.
so ohne Maaß, dahin; und hast du dazu Recht:
So laß auch mir mein Recht, vor dir mich auszuschütten,
Gott! von dem ich so viel, so unverdient, gelitten!
Nein! ich bezwing' ihn nicht, den schon empörten Mund:
Er mache, was für Angst mein Hertz durchschneidet, kund:
Die tiefe, bittre Quaal, die in der Seele naget,
sei, ohne Rückhalt, dir, gerechter Gott! geklaget!

Nun will Ich aber auch mein Recht brauchen! V. 11.
Ich will meinem Munde nicht die gerechten Beschwerden verwehren! Ohne Rückhalt, will ich die unaussprechliche Angst, und die tiefe Bitterkeit meiner Seele ausschütten.

V.12. Bin ich denn, wie ein Meer, das tobend sich ergießt,
das dem allmächtger Arm in veste Ufer schließt?
Bin ich das Ungeheur, das in dem Meere wütet,
daß mich, elenden Wurm, dein Zorn, im Kerker, hütet?
V.13. Denk ich, „mein Lager soll mein lindernd Labsal sein;
„Vielleicht versüßt der Schlaf des bangen Tages Pein„;
V.14. so schröckst du mich, durch Träum' und Bilder voller Kummer;
Ich fahre zitternd auf, aus dem unruhgen Schlummer.

V.12. Bin ich denn ein wütendes Meer? Bin ich denn ein Ungeheuer der See? daß du meine Stärke und Wuht, durch Kerker und Wache, bändigen müßtest?

V.13. Wenn ich denke, „mein Bette wenigstens soll „mein Tröster sein; meine Lagerstäte soll mir einen „Theil meiner wehmühtigen Klagen abnehmen„:

V.14. So schröckest du mich, durch Träume: Durch Gesichte setzest du mich in Furcht und Zittern:

Ver-

Verschließ doch nur den Gang, durch den mein Hauch sich preßt! V. 15.
Viel lieber ist es mir, wenn du mich sterben läßt.
Was soll das Leben mir? Was sollen mir denn meine
schon halb erstorbene, vermodernde Gebeine?
Mein wundgefaulter Leib verfließt ja ohnehin: V. 16.
Er bleibt nicht ewig hier: Ach! warum schlägst du ihn?
Mein Leben ist ein Hauch: Erbarme dich, und schone!

So, daß ich lieber wünschen möchte, zu ersticken; V. 15.
so, daß ich lieber sterben, als diesen meinen elenden,
ausgezehrten Leib noch behalten wollte.

Ich zerfliesse ja ohnehin schon, in eiternden Ge- V. 16.
schwüren: Ich habe gewiß keine Kraft, ewig zu
leben: Ein wenig nur lasse deine schlagende Hand
nach! Denn meine Tage werden, wie ein Hauch,
von selbsten, bald dahin sein.

V. 17. Was ist der arme Mensch, der Mensch von Leim und Tohne,
daß du, mit schwerer Faust, als Kämpfer, nach ihm greifst,
und Schlag auf Schlag, auf ihn, — den schwachen Gegner! häufst?
V. 18. Warum willst du ihn denn, bei jedem Morgen, plagen?
Warum, ohn Unterlaß, ihn langsam niederschlagen?
Wie leicht zermalmst du ihn, in Einem Augenblick!

V. 17. Was ist der arme Sterbliche, daß du ihn wehrt achtest, mit ihm, wie ein Kämpfer auf dem Kampfplatze, zu ringen? Daß du, mit deiner ganzen Kraft, den Angriff auf ihn thust?

V. 18. Daß du ihn, bei jedem Morgen, plagest? Daß du ihn, ohne Einen Augenblick nachzulassen, durch so schwere Trübsal, prüfest?

Tritt von dem Kampfplatz ab! Zieh deine Hand zurück! V. 19.
Mein heischrer Gaumen ist, von deinem Würgen, trucken:
Ach! laß mir nur die Zeit, den Speichel zu verschlucken!

Hab ich gefehlt; wohlan! was soll ich dir denn tuhn? V. 20.
Du Menschenzüchtiger!

Wie lange soll es dauren, daß du (allmächtiger Kämpfer!) nicht von mir abläſſest? Daß deine Kämpferhand mir nicht wenigstens so viel Erhohlung gönnt, daß ich meinen Speichel niederschlucken kann? V. 19.

Ich habe gesündigt! Was soll ich dir aber tuhn? du rächender Bemerker menschlicher Fehler! V. 20.

Sprich! warum hast du nun,
da sonst die Frömmigkeit nur Huld von dir genossen,
aus mir ein Ziel gemacht, dich selbst daran zu stossen?

V. 21. Zur Last bin ich [dir/mir] nur! — Doch! willst du dich befreien;
so schenke mir die Schuld; so darfst du nur verzeihn:
Dann stürz' ich, ungesäumt, in meine Grube, nieder:
Dann suche selbst nach mir: Nie findest du mich wieder!

Warum machst du mich zum Anstoß, an welchem du selbst anläufst? Zur Last bin ich [dir/mir] nur geworden!

V. 21. Allein (um dich von dieser Last zu entledigen) warum willst du nicht (wenigstens aus Ueberdruß) mir meine Sünden vergeben, und die Strafen meiner Missetahten hinwegnehmen? Unverzüglich würde ich alsdann in Staub zerfallen: Dann magst du selbst mich mühsam aufsuchen; Nie wirst du mich wiederfinden!

Achtes

Achtes Capitel.

Der Bildad, der Suchit, nahm nun erhitzt das Wort: V. 1. u. 2.
Wie, sprach er, setzst du noch dein albern Schwatzen fort?
Die Worte, die dein Mund gewaltsam von sich stösset,
sind einem Sturmwind gleich, der Feld und Wald entblösset.

Achtes Capitel.

Da nahm Bildad von Suah das Wort, und V. 1.
sprach:

Wie weit waget sich dein Geschwätz? Wie lange V. 2.
sollen die Worte deines Mundes, wie ein Wirbel-
wind, daherbrausen?

Ver-

V. 3. Verkehrt Gott je das Recht, von dem der Sünder weicht?
Hat denn die Allmacht je sein richtig Maaß gebeugt?

V. 4 Versündigen an Gott sich deine freche Kinder,
so wirft er sie dahin; und überläßt die Sünder
ganz ihrer Laster Macht. Des Unglücks Wetter bricht,
auf ihre Häupter, her; und Gott verhinderts nicht.

V. 3. Wird denn Gott jemals das Recht umkehren? Oder wird der Allmächtige jemals die Richtschnur der Gerechtigkeit beugen?

V. 4. Haben deine Kinder wieder ihn gesündigt; so weißt du auch, daß er sie dahin geworfen hat, um sie der völligen Gewalt ihrer Laster zu überlassen.

Hätt'st du nur Gott gesucht, und, mit erhobnen Armen, V. 5.
den, der allmächtig ist, um Gnade und Erbarmen,
auf deinen Knien, gefleht; — Ach! möchtest du nur rein V. 6.
von Lastern, und ein Freund rechtschaffner Tugend sein:
Es würde eifernd Gott, schnell, über dir erwachen,
und dein gerechtes Haus zur Friedenswohnung machen.

Hättest du nur, mit Ernst, Gott gesucht; hättest V. 5.
du nur, fußfällig, den Allmächtigen um Erbar-
mung angefleht;

Möchtest du nur unsträflich und lauter, und ein V. 6.
ganz rechtschaffener Mann sein: Wahrlich! ohne
Anstand, würde sein helfender Eifer über dir erwa-
chen; er würde dein, mit deiner Frömmigkeit ge-
schmücktes, Haus, mit Friede erfüllen.

V. 7. Der Anfang deines Glücks sei noch so schwach und klein;
so würd' es doch zuletzt in vollem Glantze sein.

V. 8. Geh! Frag das Altertum! das kann Entscheidung geben:
Was unsre Väter schon, von wahrer Frommen Leben
erforschet und bemerkt, was ihre Augen sahn;
Das nutze wohl! Das nimm, als Götterspröche, an!

V. 7. Sollte dann dein wiederaufblühendes Glück auch nur wenig zu bedeuten haben; so würde es zuletzt doch bis zum höchsten Gipfel steigen.

V. 8., Doch laß Zeugen, aus dem ersten Weltalter, die Sache entscheiden! Laß die Wahrnehmungen jener forschenden Väter, als Orakelsprüche, tief in dein Hertz herunter!

Von gestern sind wir her. Ein Nichts ist unser Wissen; V. 9.
und unsre Zeit ist kurtz, zerstreuet, und zerrissen:
Das gantze Leben flieht schnell, wie ein Schatten, hin.
Doch von den Alten kannst du reichen Vorteil ziehn. V. 10.
Sie reden. Höre du! Sie werden dich belehren:
Fast tausend Jahr sahn sie der Weisheit Schatz sich mehren.
Er schließt sich auf — der Schatz! — und er verschließt sich nie.
Wohlan! so schöpfe nun den Schatz! So sprechen sie:

Wir alle sind als von gestern her. Ein Nichts V. 9.
ist unsere Wissenschaft. Unsere Tage, auf Erden,
fahren vorüber, wie ein Schatten.

Allein werden nicht (statt dessen) jene Alten deine V. 10.
Lehrer sein? Werden sie nicht mit dir sprechen?
Werden sie nicht Schätze der Weisheit, aus ihrem
Hertzen, hervornehmen? und dich also anreden:

V. 11. „Seht! Seht! Dort wächset Schilf, das nicht im Schlamme stehet!
„Und ohne Wasser hat dort Rohr sein Haupt erhöhet!
V. 12. „Jedoch es stehe da, in seinem frischsten Grün;
„es müsse keine Hand es aus dem Boden ziehn:
„Schnell stirbts, von selbst, dahin, dem niedern Kraut zum Spotte.

V. 11. „Seht! Wie Wunderbar! Die Binse wächst,
„ohne sumpfichten Boden, in die Höhe: Das Rohr
„schlägt gewaltig empor, wo doch kein Wasser ist!

V. 12. „Doch laßt es nur, in seinem frischesten Grün,
„da stehen: Es müsse es auch niemand ausraufen:
„Es wird dennoch, von selbst, verdorren; und, vor
„allem übrigen Gras, zu Schanden werden.

„So

„So ist der Mann, der sich, von dem vergeßnen Gotte V. 13.
„entfernt! Verlohren muß des Heuchlers Hoffnung gehn!„
Ja! seine Hoffnung selbst wird ihn mit Eckel sehn, V. 14.
und eckelnd wird sie ihn verwerfen, von sich stossen.
Des Zufalls schnelle Macht zerreißt die prächtiggrossen
Entwürfe seines Glücks, worauf sein Stolz vertraut;
so wie das Haus zerreißt, das sich die Spinne baut.

„So wird es allen ergehen, die Gottes vergessen! V. 13.
„Die Hoffnung des hinkenden Heuchlers wird ver-
„lohren sein!„

Ja! mit Eckel wird ihn seine Hoffnung von sich V. 14.
auswerfen; und seine Sicherheit wird wie ein Haus
sein, das sich die Spinne erbauet.

V.15. Wie eine Spinn', im Netz, stolz und geruhig sitzet,
und ihr bevestigt Haus, mit allen Gliedern, schützet,
das doch der äussern Macht nicht wiederstehen kann;
V.16. So ist der Heuchler! — den wir oft schnell wachsen sahn;
Wie Bäume voller Saft, bei Sonnenwärme, treiben,
und Zweige ziehn, die nie am niedern Zaune bleiben;
Weit über andre weg erheben sie ihr Haupt:

V.15. Gleichwie die Spinne sich, mitten in ihr gewebtes Haus, ruhig niederlässet, und dasselbe vesthält; das zuletzt doch nicht bestehen kann; (so ergehts dem Heuchler!)

V.16. Es mag dieser Heuchler immerhin sein, wie ein frischer, saftvoller Baum, den die Sonnenhitze treibt; dessen zarte Zweige, über seinen Garten, hervorragen:

Bald

Bald aber stehn sie da, verwelket und entlaubt: V. 17.
Ein Haufen Steine läßt der Wurtzel Saft vergehen:
Nun merkets man, daß sie im Felsenboden stehen!
Der mütterliche Schooß der Erde schlinget sie, V. 18.
unwillig, in sich ein; und man erkennet nie
die aufgesuchte Spur von ihrem alten Stande:
Er schämt sich ihrer selbst; und, überhäuft mit Schande,
spricht er zu ihnen: „Euch, Euch hab' ich nie gekannt!„

So werden sich dennoch seine Wurtzeln, auf dem V. 17.
Steinhaufen, verwickeln: Er wird erfahren, daß
sein gantzer Boden Fels ist.

Der mütterliche Schooß der Erde wird ihn, von V. 18.
seiner Stelle, hinwegnehmen: Er wird ihn ver-
schlingen: Er wird sich seiner schämen, und sprechen:
„Ich habe dich nie gekannt!„

V.19. Das ist die Freude, die des Heuchlers Hertz empfand!
Das trotzendstoltze Hertz! — Auf seinen Lasterwegen,
kam ihm ein schmeichelndes, erhabnes Glück entgegen:
Und seht! wo ist es nun? — Doch aus dem Staube grünt
ein neu Geschlecht hervor, das Gott rechtschaffen dient.

V.20. Ach! glaube mirs! Gott stößt nicht seine fromme Knechte,
verachtend, von sich hin. Er stärket nicht die Rechte
der Uebeltähter!

V.19. Seht doch den treflichen Ausgang von der stoltzen Taumelfreude seines Lebens! — Allein ein anderes (gerechteres) Geschlecht wird, aus dem Staube, hervorblühen.

V.20. Glaube mirs nur! Gott wird den Gerechten nicht, mit Verachtung, von sich stossen: Und die Hand der Uebeltähter wird er nicht stärken.

Einst macht er den Frommen kund, V. 21.
daß er sie liebt und schützt. Er wird einst Ihren Mund,
und (wärst du nur gerecht!) auch Deinen Mund voll Lachen,
und deine Lippen voll Triumphgesänge machen.
Es schlüge seine Hand (Ach fürcht'test du nur ihn!) V. 22.
die, die dich angefeindt, beschämt, zu Boden hin.
Jedoch der Heuchler Brut? — Sie muß zernichtet werden;
und ihre Stäte kennt man nimmermehr auf Erden.

So, daß er auch Deinen Mund, o Hiob! (wenn V. 21.
du gerecht wärest) noch voll Lachens, und deine Lippen voll Jubelgesänge, machen würde.

Deine Hasser würden mit Schande überhäuft V. 22.
werden. — Aber die ganze Bande der Gottlosen? — Ausgerottet wird sie werden: Nie wird sie wieder emporkommen.

Neuntes Capitel.

V. 1. 2. So ists! sprach Hiob nun. Das weiß ich. Könnte wohl der arme Mensch, wenn er mit Gott ins Recht gehn soll, erwarten, daß er Recht, vor Gott, behalten sollte?

V. 3. Ach! wenn der Herr, mit ihm, gerichtlich streiten wollte; so wiederlegt der Mensch, von Tausend, ihm nicht Eins.

Neuntes Capitel.

V. 1. Hiob antwortete, und sprach:

V. 2. So verhält sich die Sache allerdings! Das weiß ich: Und wie könnte auch wohl der elende Mensch, vor dem erhabnen Gott, Recht behalten?

V. 3. Gefiele es ihm, seine Rechte gegen denselben zu behaupten; nicht einen Einzigen, von tausend ihm gemachten Vorwürfen, würde er wiederlegen können.

Kein

Kein einziges Geschöpf gleicht ihm an Weisheit. Kein's V. 4.
ist ihm an Stärke gleich: Nichts kann ihm wiederstehen.
Hat jemand wohl gekonnt der Rache Schlag entgehen,
der zankend ihm getrotzt, und seinen Sinn gesteift?

Er, der Allmächtge, ists, der nach den Bergen greift, V. 5.
und schleunig sie versetzt, eh' es die Menschen wissen:
Selbst seiner Nase Dampf hat Berge umgerissen.

Unermeßlich an Weisheit, unwiederstehlich an V. 4.
Macht ist Er. Wer ist jemals aus dem Streit,
den er ihm halsstarrig angeboten, glücklich ent-
ronnen?

Berge setzt er auf eine andere Stelle; und Nie- V. 5.
mand merket es: So gar der Dampf seiner Nase
reißt Berge um.

Die

V. 6. Die Erde bebt vor ihm, aus ihrer Stell', hinweg:
Ihr tiefes Säulenwerk fährt plötzlich auf, vor Schröck.
V. 7. Er giebt Befehl, daß sich der Sonne Strahl' entferne:
Er druckt, mit mächtger Hand, ein Siegel auf die Sterne.
V. 8. Er breit't den Himmel aus, wie ein gespannt Gezelt:
Und Er nur tuhts allein:

V. 6. Er macht, daß die Erde, von ihrer Stelle, hinwegbebt; die Grundpfeiler der Erde fahren auf, vor Schröcken.

V. 7. Er befiehlt der Sonne, daß sie keine Strahlen ausstreue: Er versiegelt die Sterne.

V. 8. Er allein ist es, der den Himmel, wie ein Gezelt, ausbreitet, und niederbeugt:

Wie,

Wie, im Triumph, ein Held
auf Ueberwundne tritt; so tritt er auf des Meeres
gethürmte Berge hin. — Er schuf des Sternenheeres V. 9.
erstaunenswürdgen Bau: Den Pol der Mitternacht,
mit seiner Sternenwelt, hat seine Hand gemacht;
Dort das Gestirn, das uns mit starrem Winter dräuet;
Und hier das, was die Welt mit nahem Lentz erfreuet.
Er schuf die Sterne, die des Südpols halbe Welt,
in uns verschlossenen Gemächern, aufbehält.

Im Triumph tritt er daher auf den Hügeln des Meers.

Er schuf den Nordpol, nebst seinen, so wohl V. 9.
Kälte, als Hitze bringenden Gestirnen: Er schuf die verborgenen Gemächer der Gestirne, im Süden.

Die

V.10. Die Tahten, die er tuht, kann nie ein Mensch ergründen;
Und Niemand kann die Zahl von seinen Wundern finden.
V.11. Seht! so stellt die Natur uns den Allmächtgen für!
So wird er auch auf mich, und, ungesehn von mir,
als Feind, den Angriff tuhn; und ihn aufs neu verstärken;
und mein verwundter Geist wird nicht den Feind bemerken.

V.10. Er tuht so grosse Tahten, daß sie Niemand ergründen kann: Er tuht Wunder, die nicht zu zählen sind.

V.11. Siehe! Er wird einen Angriff auf mich tuhn; und ich werde ihn nicht sehen: Feindlich verfolgen wird er mich; und ich werde es nicht merken.

Seht!

Seht! wenn sich Gott entschließt, aufs Rauben auszugehn; V. 12.
wenn er den Raub ergreift, wer wird ihm wiederstehn?
Wer bietet ihm die Stirn? Wer wagts, zu ihm zu sprechen:
„Was machest du? O Gott!„ -- Nichts wird das Schröcken schwächen, V. 13.
das seine Majestät auf seine Feinde streut:
Er wird den Retter, der, mit Unerschrockenheit
und Stoltz, sichs unterfängt, den Raub ihm abzujagen,
bis in den tiefsten Grund der Erde, niederschlagen.

Siehe! Gott wird auf Raub ausgehn; und wer V. 12.
wird ihn zurückhalten? Wer wird zu ihm sagen:
„Was machst du?„

Nichts wird er, von dem Schröcken seiner Ma- V. 13.
jestät, nachlassen: Auch die stoltzesten Erretter beu-
get er zur Erden nieder.

V.14. Und Ich elender Wurm! dem Macht und Muht gebricht,
Ich soll mich unterstehn, vor seinem Zorngericht,
den Mund noch aufzutuhn? Ich soll die Freiheit wagen,
mein ausgeschmücktes Recht Ihm bündig vorzutragen?

V.15. Nein! — Wär' ich auch gerecht, bis zur Vollkommenheit;
so schlöß' ich meinen Mund: Und wär Er auch bereit,
mit mir ins Recht zu gehn; so wollt' ich lieber allen
Verbrechern ähnlich sehn, und Ihm zu Fusse fallen.

V.14. Und Ich sollte es wagen, vor ihm, meine Verantwortung zu führen? Ich sollte es wagen, vor Ihm, einen bündigen Vortrag meiner Sache zu halten?

V.15. Gegen Ihn, wenn ich auch vollkommen gerecht wäre, würde ich mich nicht verantworten. Wollte Er mit mir ins Recht gehen; so wollte ich Ihm zu Fusse fallen.

Zög' Ich ihn vor Gericht, und er erschiene auch; V.16.
so macht er doch, als Gott, von seiner Macht, Gebrauch.
Ich glaube nimmermehr, er würde meiner achten,
und, spräch' ich noch so laut, der Sache Recht betrachten;
Er, der den Feuersturm schnell auf mich stürtzen ließ; V.17.
Der plötzlich mich ergriff, und mich zu Boden stieß,
da ich doch Nichts verschuldt; Er, der, noch diese Stunde,
da ich es nicht verdient, mir schläget Wund' auf Wunde.

Wenn Ich ihn vor Gericht forderte, und er er- V.16.
schiene, sich zu verantworten; nimmermehr glaube
ich, daß er auf meine Stimme achten würde;

Er, der schon damals, da meine Sünden seine V.17.
Strafen nicht reißten, in einem feurigen Wetter
auf mich losjagend, mich zu Boden drückte, und
mir Wunden auf Wunden schlug.

V.18 Nicht Einen Othemzug zu tuhn läßt er mir Statt;
denn er macht meinen Geist mit Bitterkeiten satt.
V.19. Wag' ich es auf Gewalt; so ist er überlegen.
Dring' ich auf Recht; wer wird mir den, der mir entgegen,
V.20. vor unserm Richter ziehn? — Wär' ich auch völlig rein;
ließ ich mich, ganz gerecht, mit ihm, ins Streiten ein:
So würde mich mein Mund darüber doch verdammen.

V.18. Noch jetzt läßt er mich (Unschuldigen) nicht einmahl Othem schöpfen: Er macht mich satt mit Bitterkeiten, die ihres Gleichen nicht haben.

V.19. Wollte ich meine (gute) Sache, durch Gewalt, ausmachen; siehe! er ist mir überlegen: Wollte ich sie, durch richterliche Untersuchung, entscheiden lassen; wer wird mir meinen Gegner vor Gericht fordern?

V.20. Wäre ich auch vollkommen gerecht; so würde mich doch, (liesse ich mich, mit ihm, in Streit ein) mein eigener Mund verdammen:

Käm' alle Unschuld auch, bei mir allein, zusammen;
so hiesse mich mein Mund doch selber schon verkehrt,
daß ich, durch Wiederspruch, der Gottheit Recht entehrt,
dem Alles weichen muß. — Nehmt an, ich sei, wie Engel V.21.
vor Gottes Thron, so rein, so ohne Sünd' und Mängel:
So zwänge mich doch Gott, der majestätische,
daß mein gerechter Geist sich selbst nicht kennete;
und meinem Leben würd' ich selbst nicht Beifall geben:
Verdammen würd' ich es — mein so gerechtes Leben!

Wäre ich auch vollkommen unschuldig, wahrlich! mein eigener Mund würde mich für verkehrt erklären.

Setzet! es sei kein Fehler an mir; demohnerachtet V.21
würde (vor seiner schröckenvollen Majestät) mein Geist ausser sich sein: Ich selbst würde mein (gerechtes) Leben verdammen.

V.22. Ist das nicht unerhört? Gott! Das ertrag' ich nicht!
Verdammen soll mein Hertz, das sich doch schuldfrei spricht,
Verdammen soll es sich! Muß ich daraus nicht schliessen,
daß die Gerechten dir zum Raube dienen müssen,
V.23. so wie der Lasterknecht? — Wahrhaftig! Herr! man sieht,
die Geissel deiner Hand fliegt, ohne Unterschied,
auf Bös' und Fromme hin: Sie schläget deine Kinder,
nicht schonender, als wie die Frechesten der Sünder,
die dir und ihr getrotzt; und plötzlich tödtet sie,
wohin sie fliegt und schlägt:

V.22. Wie sonderbar, wie unglaublich ist Dieses! — Ich schliesse daraus, daß Gott den Frommen und den Gottlosen, ohne Unterschied, verzehret.

V.23. Wahrlich! die Geissel (in der Hand Gottes) tödtet, unerwartet, und ohne Unterschied:

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (Saale)

Die

Die Schröckensgeissel! — Nie,
Nie wird sie spöttischer, mit bittrerm Hohne, lachen,
als wenn sie Frommer Glück, mit Fleiß, zunichte machen,
und gantz vertilgen kann. — Ach! der verruchten Hand V. 24.
des schnöden Lasterknechts hast du, Gott! jedes Land
der Erden anvertraut: Hingegen deinen Knechten,
den zepterwürdigen, rechtschaffenen Gerechten,
von denen nur die Welt regiert sein muß, wirfst du,
auf ihr beschämt Gesicht, mit Schmach, die Decke zu.
Geschicht das nicht? — Wer will das Gegentheil mir zeigen?
Man bring' Ein Beispiel bei! So will ich schaamvoll schweigen.

Höhnisch lachet die Geissel, über die, von ihr angerichtete, langsame Aufreibung der Unschuldigen.

Gott überläßt die Erde der Gewalt der Gottlosen: Ueber das Angesicht der Rechtschaffenen, der wahren V. 24. Richter der Erde, wirft er eine schmachvolle Decke. Verhält sich das nicht also? — Wohlan! Wer ist der, und wo ist der, dessen Beispiel mich wiederlegen könnte?

V. 25. Wie eilig flohn, auch mir, die schönsten Tage hin;
und schneller noch sogar, als frohe Boten fliehn!
Noch eh' ich sie geschmeckt, und ihren Reitz empfunden,
da waren sie bereits, mir unbemerkt, verschwunden.

V. 26. Ein Jagdschiff, von dem Schilf des Nils erbaut, flieht nicht
so ohne alle Spur, so schnell, aus dem Gesicht:
So reissend kann die Luft ein Adler nicht durchstreichen,
wenn ihn sein Hunger treibt, die Speise zu erreichen;
als meiner Tage Zahl vor mir vorüberstrich!

V. 25. Auch selbst meine Tage, meine glückliche Tage! sind schneller vorübergegangen, als ein frölicher Bote: Ehe sie mich ihrer froh werden lassen, waren sie schon entflohen.

V. 26. Schneller, als Jagdschiffe, die man von dem Rohr des Nils erbaut, sind sie verschwunden — (meine schöne Tage!) So schnell sind sie entflohen, wie ein Adler, der zu seiner Speise fliegt.

Wag' ich es auch einmal, und sprech': „Es nahet sich V.27.
„die längstgewünschte Zeit, da ich mein jammernd Klagen
„vergessen, und den Grahm von meinem Antlitz jagen,
„und dies umwölkete Gesicht erheitern kann:„
So fällt mich wiederum die Last der Schmertzen an: V.28.
Ich fahre zitternd auf: Ich fühls, es ist beschlossen,
ich soll nicht schuldfrei sein: Ich soll, von dir verstossen,
so wie ein Bösewicht, in meine Grube gehn.

Wage ich es auch einmahl, zu denken: „Es wird V.27.
„eine Zeit kommen, da ich aller meiner Klagen ver-
„gessen werde; da ich der Traurigkeit meines Gesichts
„Abschied geben, da ich es wieder aufklären werde:„

So erschröcke ich, mit Einemmahl, vor der unge- V.28.
heuren Menge meiner peinlichen Schmertzen: Ich
fühle es, es ist beschlossen, du willst mich nicht un-
schuldig sein lassen.

V. 29. Wohlan! muß ich mich denn, von Gott, verurtheilt sehn,
und ein Verbrecher sein, da ich doch nichts verbrochen;
so ist umsonst, was ich, zu meinem Schutz, gesprochen!
Wie? Sollte ich mich nun, gerichtlich wieder ihn
mich zu verteidigen, vergeblich noch bemühn?

V. 29. Nun wohlan! soll und muß ich dann (Ich Unschuldigster!) gerichtlich verdammet sein; warum übernehme ich die vergebliche Mühe, mich zu verteidigen?

Wenn,

Wenn, mit geschmoltznem Schnee, ich mich auch waschen wollte; V. 30.
wenn mir die Unschuld selbst zum Wasser dienen sollte,
um meinen Händen Glantz und Schönheit zu verleihn:
So stiessest du mich doch in Koht und Schlamm hinein; V. 31.
und meinen Kleidern selbst, wenn sie die Greuel schauen,
womit du meinen Leib bedeckt, wird vor mir grauen.

Wollte ich mich auch, mit Schneewasser, waschen; V. 30.
wollte ich auch meine Hände, in der Reinigkeit
selbst, bis zum Glänzen, sauber machen:

So würdest du mich doch, in die Schlammgrube, V. 31.
hinunterstossen: Und selbst meine Kleider (meine Un-
schuld und meine Gerechtigkeit) würden mich, als
einen Greuel, verabscheuen.

V. 32. Er ist für mich zu groß. Ich spreche nichts für mich;
denn der Allmächtge ist ja nicht ein Mensch, wie ich.
So rein mein Hertz mich spricht; wie könnt ich es wohl wagen,
ihn vor Gericht zu ziehn, und wieder ihn zu klagen?

V. 33. Wo ist der Schiedsmann denn, der uns vor sein Gericht
uns hinzustellen heißt, der uns das Urtheil spricht,
und an dem schuldgen Theil, gerecht, die Strafhand leget?

V. 32. Denn er ist nicht ein Mensch, wie ich, daß ich mich verantworten dürfte; daß wir Beide miteinander einen Rechtshandel anfangen könnten.

V. 33. Es giebt, zwischen uns Beiden, keinen Schiedsrichter: Es ist Niemand, der, an dem schuldigen Theil, von uns Beiden, die Hand legen könnte.

Wann nur die Ruhte, die, in Gottes Hand, sich reget, V. 34.
mich nicht mehr züchtiget; Läßt seine Majestät
von ihrem Schröcken ab, das mir entgegensteht:
Dann will ich auch einmahl, als Ueberwinder, sprechen: V. 35.
Selbst Gott will ich nicht scheun: Ich fühle kein Verbrechen.

Er nehme nur erst seine Strafruhte von mir; seine V. 34.
fürchterliche Majestät schröcke mich nur nicht mehr:

Freimühtig will ich dann meinen Mund auftuhn: V. 35.
Auch sogar für Ihn will ich mich nicht fürchten:
Nichts, nichts finde ich, in meinem Gewissen, das
mir Furcht einjagen könnte.

Zehntes Capitel.

V. 1. Ach sprengte doch mein Geist des Lebens Band' entzwei!
Es bleibe wenigstens mein Klagen zügelfrei!
Es wage Bitterkeit, aus voller Brust, zu brechen!
V. 2. Mit dreistem Muht will ich, zu meinem Schöpfer, sprechen:

Zehntes Capitel.

V. 1. Möchte doch meine Seele die Bande des Lebens zersprengen! Mit losgelassenem Zügel mögen meine Klagen auf mich zuschiessen! Voll von Bitterkeit will ich meine Seele dahinreden!

V. 2. Dreist will ich es Gott vorhalten:

Du strafest mich, mein Gott! als einen Lasterknecht:
Gieb mir die Ursach an von deinem strengen Recht!
Ist das ein Ruhm für dich? Herr! ist das dein Vergnügen, V. 3.
mir, ungehört, Gewalt und Unrecht zuzufügen?
Und wirfst du noch dazu, im zornentbrannten Sinn,
die Arbeit deiner Hand, verächtlich, von dir hin?
Wie? soll dem Sünder selbst dein gnädig Antlitz strahlen?
Willst du denn seinen Raht, mit reicher Huld, bezahlen?

Warum machst du mich denn zum Verbrecher?
Zeige mir wenigstens an, warum du mit mir rechtest?

Ist es dir anständig, mich, ohne Untersuchung, V. 3.
durch Gewalt, zu unterdrucken? Ist es dir anständig, noch ausserdem, das Meisterstück deiner Hände, mit Zorn, zu verwerfen? ja! sogar dem Rahte der Gottlosen das Licht deiner Gnade zustrahlen zu lassen?

Herr!

V. 4 Herr! ist dein Auge Fleisch? Und wenn es mir geglückt,
hast du mich auch, mit Neid, wie Menschen, angeblickt?
V. 5. Sprich! deine Tage sind sie gleich den Menschentagen?
V. 6. Daß du dir Mühe giebst, wie Neider, nachzufragen,
V. 7. was ich gesündiget? — Und dennoch weist du wohl,
daß ich nicht gottloß bin: — Das weist du! — Dennoch soll
mich deine mächtge Hand, gleich Löwenklauen, fassen?
und keinen Retter willst du mich dir rauben lassen?

V. 4. Hast du denn auch unvollkommene Menschenaugen? Fangen denn etwa deine Blicke auch an, neidisch zu werden, wie die Blicke der Menschen?

V. 5. Sind denn deine Tage, wie die Tage der Menschen? Sind denn deine Jahre, wie die Jahre eines Mannes?

V. 6. Daß du, neidisch, überall meine Missethat aufsuchst; mühsam aufsuchst, und doch nicht findest?

V. 7. Demohnerachtet weist du wohl, daß ich nicht gottloß bin: — Und doch zerreißt mich deine Hand so, daß ihr kein Erretter gewachsen ist.

Herr!

Herr! wars nicht deine Hand, die weise Meisterhand, V. 8.
die meinen Cörperbau, durch Nerven, vest verband?
Die ihm die Schönheit gab? Das Gantze reitzend zierte?
Und richtge Harmonie, durch alle Glieder, führte?
Und dennoch rührt dich nicht des Cörpers Stärk' und Zier?
Und doch verschlingst du mich, wie ein zerfleischend Thier?

Deine Hände haben meinen Nervenbau einge- V. 8.
richtet; sie haben mir Gestalt und Ausbildung ge-
geben: In allen Gliedern herrscht Verbindung
und Ebenmaaß: Alles macht Ein schönes Gantzes
aus. Und doch willst du mich, nach Löwenart,
zergliedern und verschlingen?

V. 9. Warum brauchst du Gewalt, daß ich zerschlagen werde?
Du schufst mich, ohnehin, so schwach, wie Töpfererde:
Von selbsten fall' ich auch, in meinen Staub, zurück.
Wirf, auf dein prächtig Werck, mit Schonen, einen Blick!
V. 10. Herr! liessest du mich nicht, wie Milch im Faß, gerinnen?
Und, wie sich Käse bildt, Gestalt und Form gewinnen?

V. 9. Gedenke doch daran, daß du mich, ohnehin, wie zerbrechlichen Töpfertohn, gebildet hast; und daß du mich, von selbsten, in den Staub wirst zurückfallen lassen!

V. 10. Hast du mich nicht, wie Milch, in ein Faß ausschütten lassen? Hast du mich nicht darinn, wie Käse, gerinnen, und zu einer dichten Masse werden lassen?

Gab deine Hand mir nicht das Kleid von Fleisch und Haut? V. 11.
Hast du nicht meinen Leib, durch Knochen, vest gebaut,
um die sich Nerven, gleich geflochtnen Zäunen, weben?
Gabst du mir nicht den Hauch des Lebens? und, mit Leben, V. 12.
unendlich viele Huld? Behüter nicht, noch jetzt,
dein sorgend Aug' und Hertz, den Geist mir, unverletzt?

Hast du mich nicht, mit Haut und Fleisch, ge- V. 11.
kleidet? Hast du mich nicht, mit Knochen und Nerven, künstlich durchflochten?

Habe ich dir nicht Leben, in allem möglichem V. 12.
Verstande; habe ich dir nicht alle Gnade zu verdanken? Hat deine gütige Vorsehung nicht noch immer meinen Geist bewahret?

V. 13. Doch eben dieses Hertz hat Zorn für mich gesparet,
hat einen Schatz des Zorns, mir Armen! aufbewahret.
Nun weiß ichs, aus Gefühl, daß deine Absicht war,
V. 14. für meine Uebeltaht, die kleineste sogar,
mir deinen bittern Zorn und Rache nachzutragen,
und, unerbittlich, mir Verzeihung abzuschlagen.

V. 13. Demohnerachtet hattest du jenen schröcklichen Grimm, als einen verborgenen Schatz, in deinem Hertzen niedergelegt: Und nun zeigt sichs, aus der Erfahrung, was du im Sinne gehabt hast;

V. 14. Mir nemlich, sogar meiner geringsten Fehltritte wegen, deinen Zorn vorzubehalten; ohne mich von der Verschuldung meiner Vergehungen loßzusprechen.

Sollt' ich ein Sünder sein — Ach! Wehe, Wehe mir! V. 15.
Da ich schon ietzt, da ich gerecht und rein, vor dir,
und deinem Richtstuhl, bin, mein sinkend Haupt zur Erde,
vor Schande, beugen muß; da ich gesättigt werde
mit öffentlicher Schmach; da meine Augen sehn,
wie freche Sünder mich, verrucht, ins Antlitz, schmähn!

Wenn ich also keine gerechte Sache hätte; O V. 15
Wehe mir! — Da ich, bei der gerechtesten Sache, mein Haupt nicht emporheben darf; da mich die öffentliche Schmähungen der Welt satt machen; ja! da ich mich muß, ins Angesicht, schmähen lassen!

V.16. Mit einem Löwenmuht, mit freier, kühner Stirne,
gerecht, gewiß, und froh, daß Gott nicht mit mir zürne,
schritt ich daher; bis ich dein laurend Jagdgarn sah:
Und unerhörte Noht, Herr! brachtest du mir nah:
Und noch stürmst du auf mich, mit immer neuen Plagen;
V.17. Und noch bereitest du ein neues Netz, zum Jagen,
das alle übertrifft, die du sonst aufgespannt:
Dein Zorn geht, Schlag auf Schlag, von deiner Schröckenshand:
Es naht sich Quaal, die mir sonst unbekannt gewesen,
um eine alte Quaal vom Posten abzulösen:
Ein neues Kriegesheer von Noht rückt auf mich looß!

V.16. Mit einem Löwenmuht, trat ich, frei und kühn, daher: Allein du breitetest dein Jagdnetz um mich aus: Unaufhörlich fährst du fort, neue, unerhörte Plagen, über mir, auszuschütten.

V.17. Noch immer stellest du neues, und noch fürchterlicheres, Jagdgeräht, wieder mich, auf: Noch immer häufest du deinen drückenden Zorn, gegen mich, an: Immer neue Uebel lösen die alten, von ihrem Posten, ab: Immer neue Kriegesheere von Noht dringen auf mich an.

Ach!

Ach! warum blieb ich nicht, in meiner Mutter Schooß! V. 18.
Da hätt' ich sterben soll'n! Der Menschen Aug' entrissen, —
Ich Scheusal aller Welt! — Da hätt' ich sterben müssen!
Ich hätte müssen sein, als einer, der nie war! V. 19.
Es hätte mir der Leib, der mich trug und gebahr,
der mich, zur Quaal, gebahr, zum Grabmal werden müssen!

Warum hast du mich also, aus Mutterleibe, her- V. 18.
vorkommen lassen? Sterben hätte ich müssen! Kein Auge hätte ein solches Scheusal erblicken müssen!

Ich hätte sein müssen, als Einer, der nie da- V. 19.
gewesen! Meiner Mutter Leib hätte mein Grab werden müssen!

V.20. Wird nicht der kleine Rest des Lebens bald verfliessen?
Nur wenig Linderung! Herr! Laß nur wenig nach!
Die Heiterkeit, die sonst aus Blick und Mienen sprach,
soll noch zuletzt zurück, in Blick' und Mienen, kehren;
V.21. Eh' ich ins Land, dem Nacht und Dunkel zugehören,
wo Todesschatten ruhn, hinübergeh; daraus
kein Mensch den Rückweg nimmt;

V.20. Wird denn der kleine Ueberrest meiner Tage nicht bald aufhören? — Nur von mir abgelassen! So will ich mein Angesicht ein wenig wieder aufheitern;

V.21. Ehe ich hingehe, ohne jemals von dannen zurückzukommen, in das Land der schröcklichen Finsterniß, in das Land der Todesschatten;

Ins Land, wo Nacht und Grauß V. 22.
die weite Herrschaft hat, und keine Freuden siegen,
wo Greu'l der Mitternacht und Todesschatten liegen;
Ins Land, wohin kein Strahl, kein schwacher Strahl sich wagt;
Ins Land, wo, wann die Sonn' in Mittagshöhe tagt,
ihr blitzendstarker Glantz den Finsternissen gleichet,
die unsre Mitternacht im tiefsten Grad, erreichet!

In das Land der schwindlichten Dunkelheit, die V. 22.
da ist, wie die Mitternachtsfinsterniß der Todesschatten; In das Land, wo kein blendender Schimmer des Lichts hinfällt; Wo die Mittagshöhe des blitzenden Sonnenstrahls, unsrer tiefsten Mitternachtsfinsterniß, gleich ist!

Ende des ersten Theils.

Berlin,
gedruckt bei Johann George Bosse, 1769.

Fd 3346

ULB Halle
007 135 05X
3

TA → OL

VD18

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-786377-p0174-3

Johann David Cube
Predigers in Berlin

poetische und prosaische

Uebersetzung

des

Buches Hiob.

Erster Theil.

Berlin,
im Verlag der Buchhandlung der Realschule.
1769.

Gymnasium zu Quedlinburg

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-786377-p0175-8